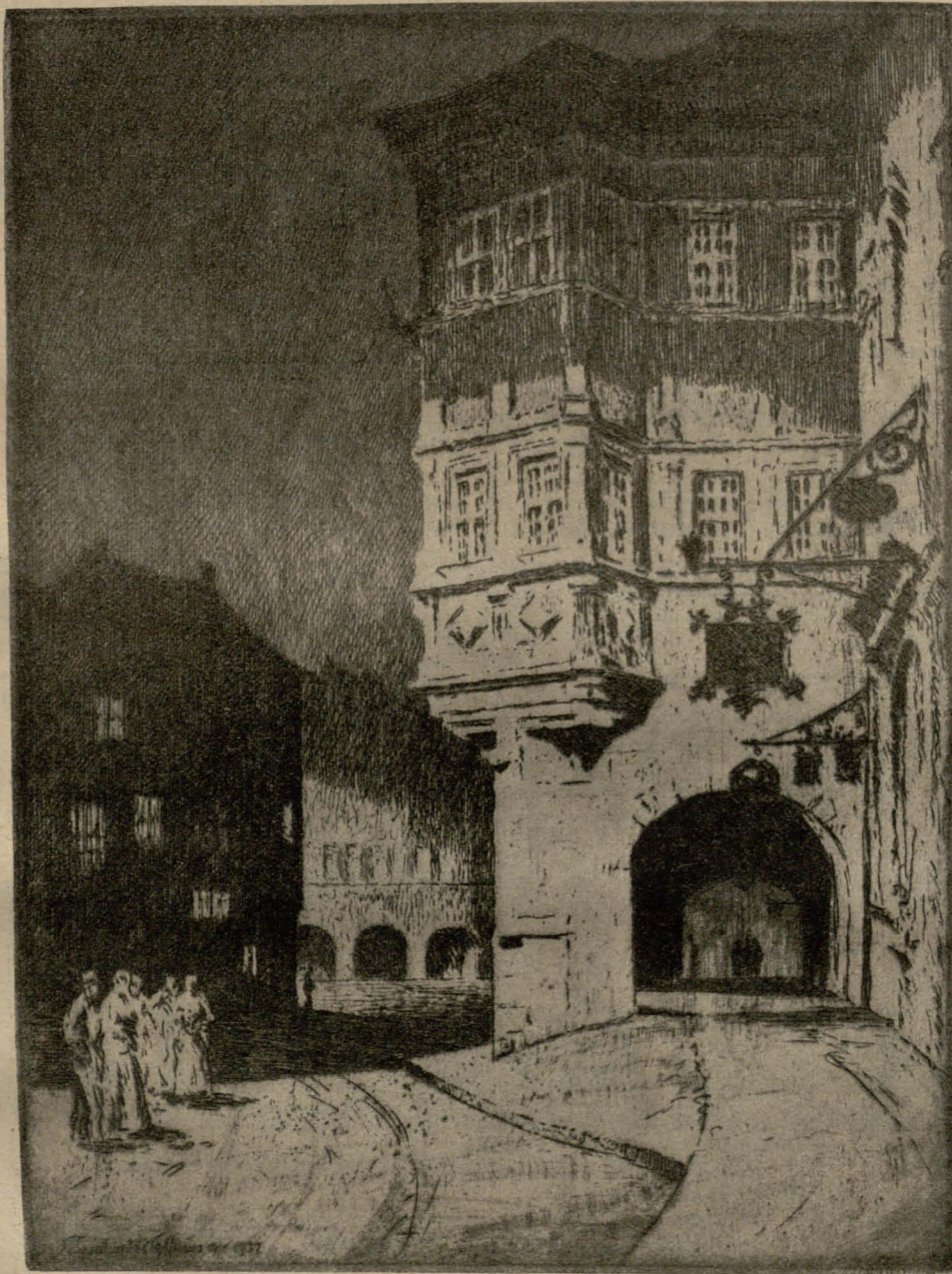


# Der Wanderer

im Riesengebirge  
Organ des Kiesen- und Iser-Bergs - Vereins



Otto Engelhardt-Kyffhäuser

Radierung

Der Schönhof in Görlitz

# Inhaltsverzeichnis:

Erich Wenscher: Götis. — Dr. Ernst Schwarz: Die Befiedlung des Tiergebirges auf der böhmischen Seite. — Hans Zuchold: Der Schwedenstein. — Gedichte: Spätherbst. — Dr. Richard

Biedrąnski: Hermann Hendrich. — Wir Toten, wir Toten sind größere Heere. — Vom Gebirge. — Bücherchau. — Hauptvorstand und Ortsgruppen — Inseratenteil.

Mindest. 50% sparen Sie beim **direkten** Einkauf von

## Herrenstoffen

Versuchen Sie, Muster franko.  
**Max Gehler,**  
Forst (Lausitz)

## Bergnügte Stunden

für wenig Geld verlebt man stets in

### Paul Kellers Bergstadt

Reich illustriert. Monatsbl. Dr. monatl. nur 1,50 RM. Probeheft und Prospekt unberechnet durch

„Die Bergstadt“  
Verlag Wilh. Gottl. Korn  
Breslau 1

## R. G. W.

Gott schuf die Berge und die Täler, die Wälder und die grüne Au; daß ihr sie fröhlich könnt durchwandern, schafft Weg und Steg der R. G. W. Seid alle herzlich drum gebeten, als Mitglied bei uns einzutreten.

Von Behörden, u. a. den Provinzial-Schulkollegien wärmstens empfohlen:

## Naturdenkmäler

und Naturschutzaufgaben in Schlesien

von Prof. Dr. Theodor Schube.  
32 Seiten Text  
u. 100 Seiten = 200 Abbildung  
Preis broschiert 2 Mark.

Naturdenkmäler sind Einzelstücke aus dem Pflanzen- oder Tierreich oder der Gesteinswelt, die zufolge ihrer Größe, Schönheit oder Wachseigenart als bedeutendste Belegstücke für die Schaffenskraft u. Formfülle der Natur oder ihrer Seltenheit weg. aufgesucht, bewundert u. gepflegt werden sollen.

Die Umschau (Frankfurt a. M.) schließt ihre Besprechung des Buches mit den Worten: Viele deutsche Landesteile können Schlesien um die Arbeit und Veröffentlichung d. Verfassers beneiden.

Verlag von  
**Wilh. Gottl. Korn**  
in Breslau 1

Sie haben in jed. Buchhandlung

## Vertreter

für **Widding-Skiwachs**, Skiöl etc., **Para-Ski**-bügeleisen, für Schlesien und Riesengebirge **gesucht**. Sportlich geeignet D.S.V.  
Schöbelwerke-Dresden 16

## Riesengebirgsbesucher

die  
**Eibiallbaude**  
**Wosceker Baude**  
**Martinsbaude**  
**Geierguckenbaude**  
**Mädelstegbaude**  
**Rochlitzer Hoibaude**  
**Mummelfallbaude**

sind

## In tschechischem Besitz

## In Ihrem Interesse

liegt es, wenn Sie bei Einkauf und Einkehr in erster Linie die Wanderer-Inserenten berücksichtigen. Sie werden dort gut bedient!

## Wacht für den R. G. W.

Wer die **frühere Jugendfarbe** seines

## Grauen Haares

ohne Färben wiedererlangen will, verlange **kostenlos** Prospekt über „**Entrupa!**“ Zahlr. **Anerkennungen**  
Karl Fritsch, Berlin SW 48/44, Besselstraße 5

Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei

# F. V. Grünfeld

Berlin W 8 / Landeshut i. Schl. / Köln a. Rh.

## Größtes Wäschehaus

Preislisten/Angebote/Proben kostenlos

Besuch und Besichtigung des vielseitigen Landeshuter Betriebes empfohlen!

## Künste

Förderung durch verständnisvolle eingehende Berichterstattung unter bevorzugter Pflege des Schlesiens Kunstlebens betrachtet die Schlesiens Zeitung als eine besonders wichtige Aufgabe

## Wünsche

in allen ihren Ausdrucksformen wird in der Schlesiens Zeitung von anerkannten Kunstgelehrten u. Praktikern eingehend gewürdigt

## Ignoranz

Kritiken in der Schlesiens Zeitung sind von jeher als besonders sachkundig u. tiefgründig anerkannt

Die Kunstfreunde Ostdeutschlands lesen daher in erster Linie die

## Schlesiens Zeitung

Verlag Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1 — 188. Jahrgang

Zwei Ausgaben:

Vollausgabe (tägl. 2 mal) monatl. RM. 4,80

Ausgabe A (tägl. 1 mal) monatl. RM. 3,20

einschl. der Wochenbeilage Schlesiens Illustrierte Zeitung

## Kaffeebaude Nr. 100 Ober Krummhübel

a. Gehänge. Heimatlich eingerichtet u. bewirtschaftet v. Altertumsmaier **Carl Hampel** Feinsprecher 239

## Die tüchtige Hausfrau

verwendet beim Kochen, Backen, Getränkebereiten und Haltbarmachen von Wintervorräten als erprobten Ratgeber das

## Schlesische Kochbuch

von Pelz-Roesler

Zwölfte Auflage. Preis 3 RM.

Verlagsbuchhandlung

Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

## Schenkt Bücher zu jedem Fest!

## Pädagogium Canth

bei Breslau. Fernruf 46  
Ziel: O II-Reife, Schluß-,  
Verbandsprüfung. Internat  
mit 40 Plätzen.

Gute Erfolge.  
Erschwingl. Honorar  
Freiprospekt mit  
Erfolgswachweisen

Verlangen Sie die  
neueste Liste  
gratis

Photohaus Laisegang  
Berlin C 2, Schloßplatz 4/5

## November

Donnerstag

# 21

Anzeigenschluß  
d. Dezemberheftes.

## Bitte

schreiben Sie bei allen Anfrag. u. Bestellungen „Schlesische Anzeiger im Wanderer im Riesengebirge“.

Das beliebte  
Schles. Kursbuch

## Amtlicher Taschenfahrplan

der  
Reichsbahndirektionen  
Breslau u. Oppeln

Ausgabe  
vom 6. Oktob. 1929

Preis 75 Pf.

Erhältlich in allen Buchhandlungen und an den Fahrkartenschaltern der Reichsbahn.

Verlag  
**Wilh. Gottl. Korn**  
Breslau 1

# Der Wanderer

im Riesengebirge

Organ des Riesen- und Riesengebirgs-Vereins



Verlag: Wilh. Gottl. Korn-Zeitschriften-Abteilung-Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 7II

Nr. 11

Breslau, 1. November 1929

49. Jahrgang

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgepaaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mt. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

## Görlitz

Von Erich Wentzher

Mit drei Abbildungen nach Radierungen von Otto Engelhardt-Ryffhäufer

„Keines Mediceers Güte lächelte . . .“

St. Peter von Görlitz steht über der Reize wie der Limburger Dom über der Lahn. Der Chor von St. Peter wächst aus den Uferfelsen wie der Erfurter Chor; die Felsen werden Architektur, und St. Peter wird Fels! Der Chor von St. Peter herrscht über den alten Gerber- und Weberhäuschen dicht am Strom, über Mühlen, Brücken und Mauerresten, über den fingerschlanken Türmen der Altstadt. Von der Wasserpforte und der Nikolaipforte winden die Mauerpfade sich steil zur stillen Höhe, die St. Peter trägt. Und doch ist St. Peter kein „Dom“, war nie das kultische Zentrum eines Bistums.

Doch die unwägbaren Vorteile einer weltlichen Residenz? — Als Kaiser Karl IV. eine Teilung seines Ländererbes vorah, stiftete er für seinen jüngsten Sohn Hans ein Herzogtum Görlitz, das von der Krone Böhmen zu Lehen ginge. Herzog Hans, nachdem er rasch und federleicht gelebt, starb jung. Seine Residenz hatte dem Knaben den Spaßmacher bezahlt, dem Jüngling die üppige Küche beliefert; sie hatte Hühner für seine Falken und süßen Wein für seine Gäste beim Turnier geschenkt. Jede flüchtige Hofhaltung des jungen Herrn kostete Geld und die Ehre etlicher Jungfrauen. Die Überlieferung will, Väter, Gatten und Brüder hätten ihn schließlich aus der Stadt gejagt; er aber, der Herzog Hans, hätte von der nächsten Bergeshöhe der Stadt das Unmöglichste gezeigt. Dies war das letzte, und hiermit endete schon die Hofgeschichte der Stadt.

Wenn aber kein geistlicher, kein weltlicher Fürst diese Märkte und strahlenden Fronten begnadete, wer hat dann

die Brunnen in ihren Winkeln zum Springen und das Barock der Paläste zum Singen gebracht? Wer hat den überreichen und überzarten Ausdruck aller durchlebten Zeiten und Stile an diese östliche, koloniale Stätte gebannt?

Jetzt ist es Zeit, den Hut zu lüften: „Die Bürger!“ —

„Kaufen — verkaufen“ —

dies muß der Rhythmus des dichten, geschäftigen Lebens gewesen sein, das hier in heftig bewegter Stromlandschaft, unter der vulkanischen Drohung der „Landeskronen“, die Schluchten, Straße, Stege füllte. Im Zug der Märkte — von der schrägen Bühne des Untermarktes bis zu seiner Erneuerung im freieren Obermarkt — weht noch der gedämpfte Lärm jener sachlichen Betrieblichkeit. Und die schützende Wölbung der steinernen Lauben, all die Gänge, Lichthöfe, Treppen, Keller, Dächer — kurz alles, das heute als zauberische Verwirrung einer Mondnacht erscheinen mag, löst sich ins Zweckhafte und Wirtschaftliche klarer Bürger-Energie auf, die nach Ostsee, Litra, Wolga, Venedig hinauswirkte. Der historische Mensch dieser Szene steht neben seinem Ballen Ware.



Blick über die Altstadt auf St. Peter

helle Nüchternheit irgendein abendlicher Preis: die Anmut einer Fassade, Wucht und Pracht der Portale, auch rückschauende Geistigkeit und fromme Besinnlichkeit. Denn ein Kaufmann war's, der die Annenkirche baute und seine Stubenwände mit Legendenmalerei bedecken ließ, und ein Waidhändler war's, der seine Renaissancesassade plastisch auflöste in lauter Gestalt und Ausdruck einer biblischen Bilderfolge. Ein Bürgermädchen war jene schmale Jungfrau

Benigna, die über Pfingsten in ungeführte Schande fiel und nun, eine andere Jeanne d'Arc, die Fackel der Pulververchwörung hinauf zum Vogtschhof trug und Papst und König in ihr Mädchenschicksal wirrte. Ihr stolzer Verführer und Widerpart, nur ein Bürger, wich dem Aufruhr bis nach Jerusalem aus und bescherte lächelnd der deutschen Stadt zwei Rosen von Jericho und vor den Toren das „Heilige Grab“ mit Kidron und Golgatha. Kein Mäzenas rief Jakob Böhme, den Schuster in seiner Werkstatt, daß er Gott anschaute und hier seine „Aurora“ schrieb.

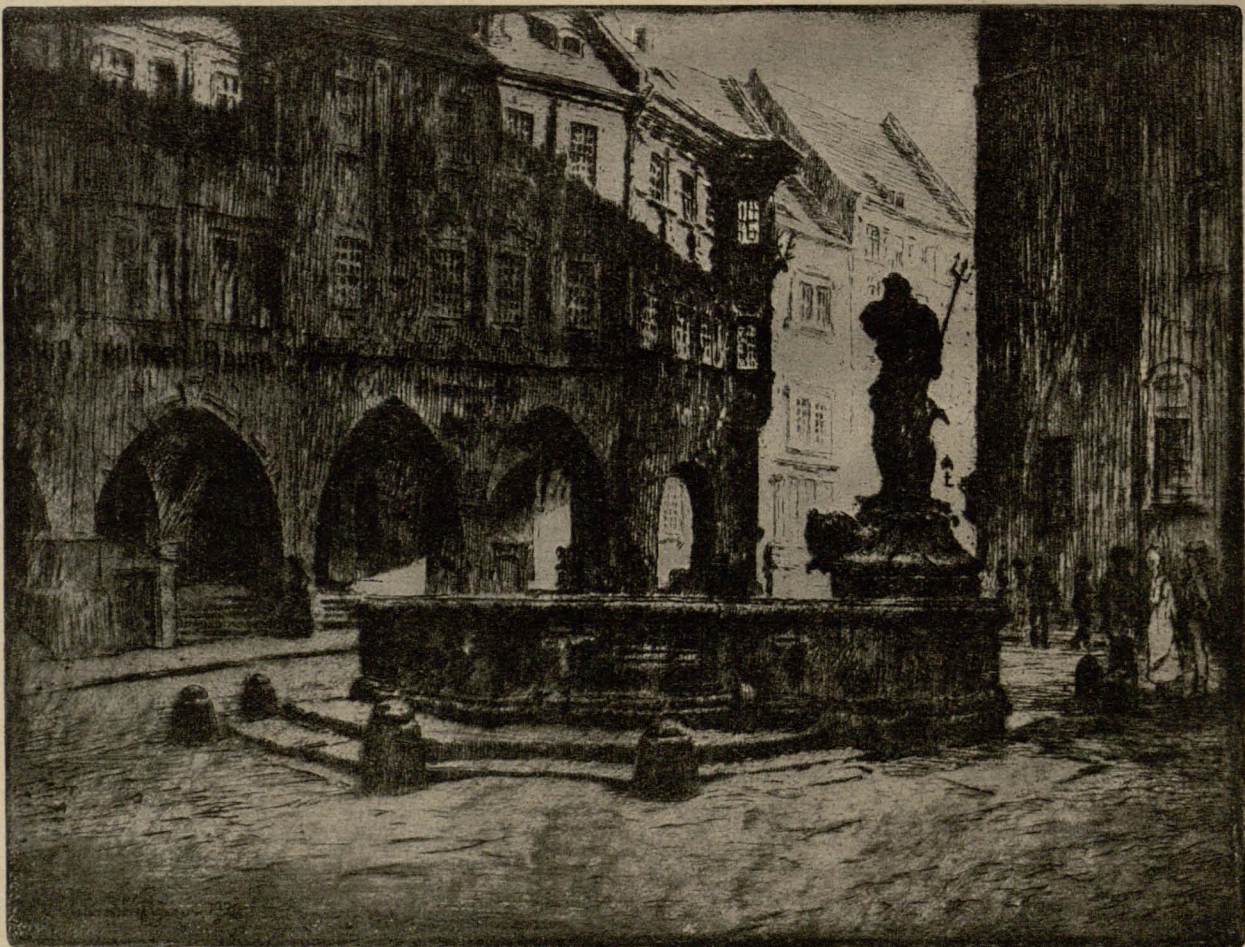
Alles Einzelne, Krause, Besondere, das den bürgerlichen Alltag adelte, kam nicht von unbürgerlichen Kräften her, wurde auch nicht von fernen Zentralen aus verboten oder erlaubt, sondern wuchs aus der Stadt, diesem eigenwüchigen Staat, aus seinen Kräften und Überschüssen, und alles, was dabei gewonnen wurde und hervorgebracht, mündete wieder in die Stadt, diesen Staat, farbte sein Antlitz und unterbaute seine charaktervolle Macht. Diese Macht, die sich ein starkes Weichbild und einen riesigen Waldbesitz gesichert hatte, wurde politisch gelenkt von kühlen, verschlagenen Staatsmännern, die den Aufruhr der Weber niederwarfen und, wo es nützlich schien, den Prager Hof bestachen.

Bis in die lieben Biedermeierreize des Stadtparks, der draußen aus Schützenwiese und Bürgerweide erstand und der Reize tief in ihr Tal entgegentommt, läßt Görlitz ahnen, was eine bloße Bürgerstadt aus eigenen Kräften planen und leisten konnte, auch wenn der „Pönfall“ König Ferdinands sie zurückwarf oder die Schweden sie bombardierten. In Görlitz begreifen wir die mittelalterliche Stadt, die ganz auf sich selber gestellt ist und — steht. In seltener Klarheit ist es aber auch den Weg jener Mittelstädte gegangen, denen nicht der zierliche Vorrang einer Residenz über Maschine, Eisenbahn, Staat und Provinzialisierung hinaushalf. Görlitz hat in der Altstadt das Bild seiner Größe bewahrt, ein sehr

gedunkeltes und manchmal schlecht übermaltes Bild, aber deutlich als Bühne und Ausdruck unmeßbarer Kräfte, unnahbarer Charaktere. In den Winkeln fließen die Brunnen noch, und die Schwibbogen werfen ihr Schattenspiel in die Gassenenge. Jede Stunde noch schlägt der „Mönch“ allen Uhren voraus, wie er vor vierhundert Jahren die verschworenen Weber täuschte, und die blinde Justitia Wendelin Köpfs hält an der Rathhaustreppe die Waage. Dies alles blieb bewahrt, weil der Bahnhof weitab vom „Schönhof“ lärmt und die moderne Entwicklung in seinem Lichtkreis sammeln konnte, weitab dem „Finstertor“.

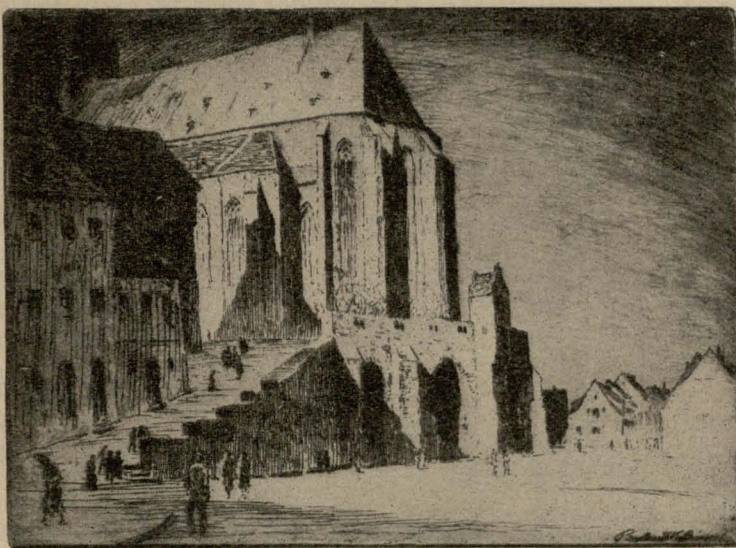
Aber das Mädchen Benigna leidet nicht mehr. Die Männer, die in der strengen Enge so weit gewirkt, ruhen reglos um St. Nikolai, und der volkstümlichste Bürgermeister des 19. Jahrhunderts wollte nichts weiter als Quantität, wenn er die Stadt beschwor, rings um die Landeskronen herumzuwachsen. Damals hatte, hier wie sonst, eine schnelle Scheinblüte die von Tor zu Tor gemauerte Form gesprengt, Industrien entfesselt und eine staatsfromme Mittelschicht in ihren Ziergärten gesammelt. Unter heiterem Fortschritt zerfloß ein zartes Ebenmaß, schollen Kasernen, Warenhäuser, Bürokratie, wurde St. Peter mit zwei dummen Türmchen „vollendet“. Der sinnierende Schuster hatte die Phantasie weitergegeben an Gustav v. Moser, der den „Weilchenfresser“ dichtete und bronzen dem Theater gegenübersteht, und Wendelin Köpfs, der bildreiche Renaissancemeister, der seine Erker über die Gassen hängte, müßte den Aufwand belächeln, womit die preußischen Bürokraten schwarzsteif ihre Grundsteine legten.

Also, die „Berliner Straße“, die in Chemnitz „Königsstraße“ und in Plauen „Bahnhofstraße“ heißt, bindet nicht, empört aber auch nicht. Wir müssen, um endlich der „Décadence“ ihre unscheinbare und ungewollte Symbolik zu entreißen, zum ältesten Kern zurück. Wir müssen noch einmal



Neptunbrunnen auf dem Untermarkt

vom Reifetor aufwärtssteigen, um die Verwandlung im grellsten Beieinander zu bannen. Wo der Chor von St. Peter aus den Felsen strebt und über dem breiten Mühlwehr schweigt, schloß sich vor Zeiten der Vogts Hof an. Hier hätte die fürstliche Burg wachsen, hätte ein Schloß sich aus der Faltung des Chores schwingen können. Aber die erhabene Stätte, von keinem Mediceer betürmt und behelmt, fiel an den Staatsorganismus heim, der längst die Städteherrlichkeit über-



Der Chor von St. Peter

wältigt hatte. Nun ragt neben St. Peter, sehr bildhaft, eine trübe Wand, mit halben, blinden, vergitterten Fenstern — bis vor kurzem das Zuchthaus.

Und hier mag künftig ein neues Leben mit spitzem Werkzeug kommen und sich entscheiden, mag zerstören und bilden — aus der eigenen Tiefe herauf!

Mit freundl. gegebener Erlaubnis des Verfassers und Verlegers dem Juliheft der Monatschrift „Die Tat“, Jena: Eugen Dieberichs, entnommen.

## Die Besiedlung des Isergebirges auf der böhmischen Seite

Von Dr. Ernst Schwarz, Gablonz a. N.

Für die Besiedlung einer Landschaft ist ihre geographische Lage von entscheidender Bedeutung. Schon die Völker, die um Christi Geburt unser Land besiedelt haben, die Kelten, nach ihrer Vertreibung um etwa 50 v. Chr. die Markomannen, aber auch die Slaven, die nach 568 nach Böhmen gekommen sind, waren Ackerbauern. Jeder Landmann sucht sich das beste Land zur Bebauung aus, das er haben kann. Daraus erklärt sich die natürliche Tatsache, daß die fruchtbaren Beckenlandschaften Innerböhmens schon zu einer Zeit besiedelt waren, als die Gebirge mit ihren Urwäldern noch menschenleer waren und höchstens von Jägern betreten wurden. Die Karte der vorgeschichtlichen Funde bestätigte diese Beobachtung. Nur längs der früh begangenen Handelswege schoben sich die Ansiedlungen mehr ins Gebirge.

Für das Isergebirge folgt daraus, daß es seine Bewohner erst relativ spät erhalten haben wird. Im Norden und Süden des Gebirges können wir im 13. und 14. Jahrhundert das Dasein von Dörfern feststellen. Der Friedländer Bezirk hat im 13. Jahrhundert durch die Arbeit deutscher Bauern einen Großteil seines Waldlandes abgelegt. Die Herren von Biberstein haben in ihrem Interesse diese Siedelbewegung geleitet und gefördert. Ein Urbar von 1380 nennt uns schon fast jedes Dorf, das noch heute besteht, wir erfahren da die Namen der Bauern, ihren Besitz und ihre Zinsleistungen. Als Markttort war die Stadt Friedland begründet worden, die der natürliche Mittelpunkt dieses böhmischen Nordzipsels bis heute geblieben ist. Die meisten Orts-, Gewässer-, Berg- und Flurnamen sind hier deutsch, ein Beweis dafür, daß die Anlegung der Dörfer „aus grüner Wurzel“, im bisher menschenleeren Waldlande, erfolgt ist. Einige wenige Gewässer- und Flur- bzw. daraus entwickelte Ortsnamen gehen auf Sorben zurück, die zur Zeit der deutschen Besiedlung bis in den Nordwesten des Friedländer Landes vorgedrungen waren: Lomnitz, Raßnitz, Lautsche, Zahne, Friedlanz.

Nicht so günstig sah es im Süden des Gebirges aus. Hier hören wir im 14. Jahrhundert zuerst von einigen Pfarrdörfern. Gablonz, Reichenau, Liebenau, Maffersdorf, Röchlitz, Raßel und einige andere bestanden hier. Die anderen Dörfer, deren Dasein wir vermuten dürfen, werden kleiner gewesen sein. Wir haben uns vorzustellen, daß die Bevölkerungszunahme zu einem Landesausbau gedrängt hat, der in der Richtung zu den Quellen, in die Wälder und gegen das Gebirge zu einsetzte. Das Friedländer Gebiet im Norden des Isergebirges war, wie eben gezeigt wurde, dem Deutschtum schon gewonnen, im Süden des Bergwaldes aber setzte in der Mitte

des 14. Jahrhunderts die deutsche Besiedlung erst ein, Reichenau und Liebenau sind vermutlich in dieser Zeit begründet worden, auch Röchlitz weist jetzt Deutsche auf. Bemerkenswert ist die Namengebung. Reichenau führt von Anfang an seinen deutschen Namen („bei der reichen Aue“), Liebenau („bei der lieben Aue“) entsteht neben einem Tschechendorfchen Hodbovice, dessen Namen die Tschechen fortan auf das sich bildende Großdorf übertragen, während bei Röchlitz die Deutschen den vorgefundenen Namen Rokytnice („Weidenbach“) für ihr Dorf verwenden. Ähnliches ist bei Gablonz geschehen (nach einem Apfelbaum, tschechisch jobloň, benannt). Die Anlage von Reichenau geht vermutlich auf die Münchengräzer Zisterzienser zurück, die wir vor dem Ausbruch der Hussitenkriege im Besitz von Reichenau und Raßel finden. Die Mönche waren schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts nach Münchengrätz gekommen. Das Kloster betrachtete sich als Tochterhaus von Pflaß nördlich von Pilsen, das wieder 1146 unter König Wladislaw II. gestiftet worden war und seine Mönche aus dem fränkischen Kloster Langheim empfangen hatte. Die Münchengräzer Zisterzienser waren also Deutsche. Da man ihre Kolonisationsbestrebungen auch sonst in Nordböhmen verfolgen kann (so im Polzentale), werden wir nicht fehlgehen, bei der Anlegung deutscher Dörfer im Isergebirge ebenfalls ihre Hand zu sehen. Münchengrätz ist wohl der Ort, an dem wir in Nordböhmen am frühesten ein Deutschtum nachweisen können. Der Name ist, wie die Sprachforschung lehrt, schon im 12. Jahrhundert den Deutschen bekannt geworden und bedeutet „Burgstätte“, die nach der Mönchsansiedlung von anderen Plätzen gleichen Namens unterschieden wurde.

In der Folgezeit werden gelegentlich noch andere kleine Ortschaften genannt, wir hören von Gistei, Stanovsko, Maršchowitz, Kopain, Pintschei, Puletschnei, Dalleschitz, Ritschnei, Tschischkowitz und anderen Dörfern, die wir uns nicht klein genug vorstellen können. Hier saßen bis ins 16. Jahrhundert tschechische Bauern. Wir können das nicht nur aus den undeutschen Ortsnamen schließen, auch die durchwegs tschechischen Namen der Bewohner (Vandurek, Koschanek, Dbral, Dražil, Loda, Švehla, Poduschka, Spatschek u. a.) sprechen eine deutliche Sprache. Dem rein deutschen Friedländer Lande stand so der gemischtsprachige Gablonzer Bezirk gegenüber, wo das Deutschtum bis dahin erst in einigen Dörfern Boden gefaßt hatte.

Licht fällt auf die Bevölkerungsverhältnisse besonders des Gebirges selbst dadurch, daß uns der Zufall einige Grenz-

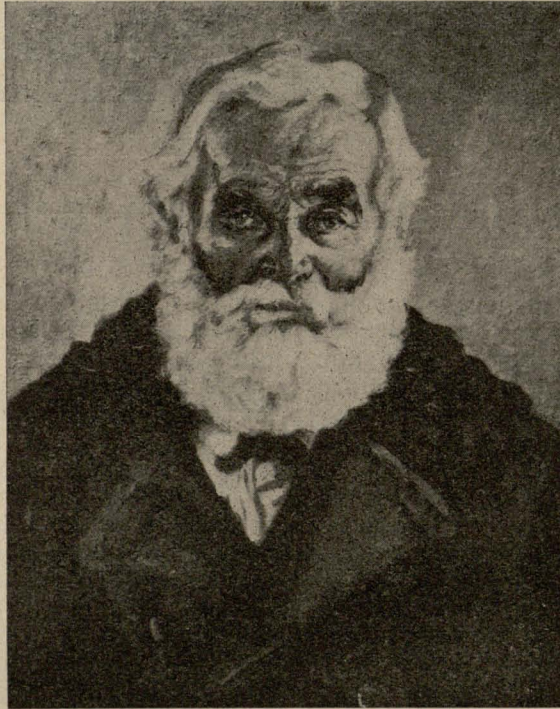
streitsurkunden des 16. Jahrhunderts erhalten hat, die uns gestatten, das Zusammentreffen deutscher und tschechischer Gebirgsbewohner besser zu beobachten, als es sonst möglich ist. Schon seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters waren die Wälder nicht mehr wertlos. Man begann nicht nur das Holz zu nützen, man ließ auch Asche brennen, Vögel fangen, in den Gewässern fischen und sich von den damit beschäftigten Köhlern, Vogelstellern und Fischern Abgaben leisten. Der ganze heutige Gerichtsbezirk Lannwald und der Norden des Gerichtsbezirkes Gablonz gehörte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert den auf Nawarow sitzenden Herren Smirchitz. Vom Norden her reichte schon seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts der Besitz des auf Friedland befehlenden Geschlechtes der Vibersteine in das Gebirge herein. Das Bestreben dieser beiden Herrschaften, ihren Besitzstand auszubauen und in das bisher herrenlose Waldgebirge vorzudringen, führte im 16. Jahrhundert zu Besitzstörungen, zu Klagen und langwierigen Streitigkeiten, die sich auch fortsetzten, als 1538 die Rädern mit Friedland belehnt wurden. Beendet wurden die Prozesse 1591 durch eine schiedsgerichtliche Entscheidung.

Die Nawarower Herrschaft hatte im Waldgebirge ihren Leuten, Holzfällern, Aschenbrennern, Vogelstellern, Sperberfängern, Schüsselmachern und Fischern Waldlose angewiesen, von denen sie regelmäßig zu zinsen hatten. Es waren Tschechen, wie wir aus ihren Namen und ihren Zeugenaussagen vor den königlichen Kommissären schließen können. Sie wohnten im heutigen Klein-Fser am kauligen Buchberg schon seit dem 14. Jahrhundert, wo sie Bauden hatten. Sie gingen im allgemeinen ins Gebirge bis zur Wasserscheide hinein, mußten aber die Friedländer Herrschaft deshalb gegen sich aufbringen, weil diese selbst das Land südlich von der Tafelsichte bis zum Buchberg u. Sieghübel beanspruchte.

Die Untertanen der Friedländer suchten im Gebirge nach Bodenschätzen und begannen ebenfalls schon die Wälder und Gewässer auszunützen. Auch sie waren schon im 14. Jahrhundert hier erschienen. Es war, wie bei der Beschäftigung dieser Leute nicht anders zu erwarten ist, eine äußerst dünne Besiedlung, die den Gutsherrschaften wohl nicht allzuviel einbrachte. So ließen sich die Nawarower schließlich 1591 bewegen, ihre Ansprüche auf das strittige Gebiet aufzugeben, d. h. die Rädern mußten ihnen dieses Waldland abkaufen. Die Grenzbegehungen, die von 1539 bis 1591 hier durchgeführt worden sind, gewähren uns Einblick in das Leben der Bewohner. Grenzen sind noch Berge, Täler, Flüsse, vor allem die Wasserscheide, Felsen oder Bäume, die mit Zeichen versehen sind.

Die Grenzbegehung erfolgte in den Formen des Weistumes durch Befragung der ältesten Leute. Alte Rechtsbräuche werden noch verwendet. So wird ein Schwur in der Grube erwähnt, eine Rechtsgewohnheit, die sich außer in Mitteldeutschland im 16. Jahrhundert noch im Böhmerwalde zeigt. 1591 mußte nun die Nawarower Herrschaft ihre Leute aus dem neu abgetretenen Gebiete südlich der Tafelsichte zurückziehen. Das Gebirge wird jetzt auch im Süden deutsch. An die frühere Anwesenheit der tschechischen Gebirgsbewohner am Süabhängen des Waldgebirges erinnern heute nur mehr einige Gewässernamen (Kamitz = Steinbach, Blattnei = Sumpfbach, Lautschnei = Wiesenbach, Rabenei

gerader Bach, Desse = rechter Bach). Die Berge sind heute ausschließlich deutsch benannt, die früheren tschechischen Benennungen auf der Südseite sind aufgegeben worden. Freilich waren die Namen gegenseitig verstanden worden, so daß der volle Schwund der tschechischen Benennungen begreiflicher wird. So entsprach dem Schwarzen Berg östlich vom Sieghübel bei den Tschechen ein Černá hora, die Tafelsichte (ältere Fichte, nach einer wichtigen Grenzfichte benannt) hieß Smrk, der Buchberg Buková hora, der dürre Berg Suchá skála. Der Buchberg trägt seinen Namen mit Recht. Er ist mit 999 Meter der höchste Basaltkegel Mitteleuropas. Da der Basalt viel mehr Humus bildet als der harte Granit, siedeln sich auf ihm im Naturwalde gern Buchen an, die übrigens noch heute auf ihm zu finden sind. Eine wertvolle Bemerkung aus dem Jahre 1578, aus einer Zeit, wo noch keine Aufforstung betrieben wurde,



Eduard Enzmann

Gemälde in Privatbesitz  
Alter Fsergebirgler

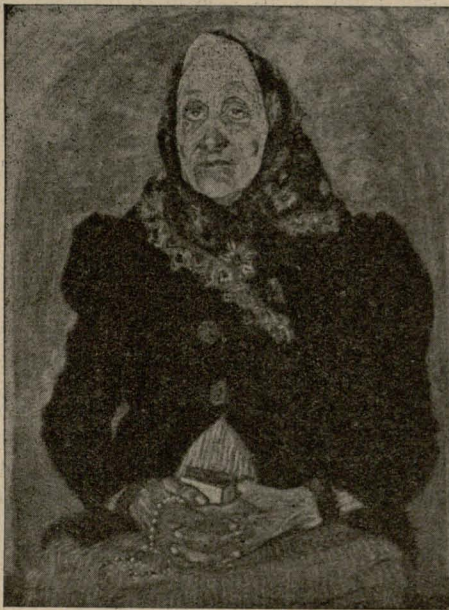
befragt denn auch: „Der Buchberg heißt so, weil er ganz mit Buchen bestanden ist“. Im ganzen Gebirge haben sich aus der Zeit der tschechischen Waldbewohner nur zwei Flurnamen erhalten, die aber kennzeichnend genug sind: die Tschihahnelwiese und der Scharchen. Erstere ist ein Hochmoor. Der Name kommt vom tschechischen cihadlo „Vogelherd“. Die Vogelstellerei war wohl wie z. T. bis heute auf den Quäker, den Bergfink, gerichtet, der im Herbst regelmäßig hier einfliegt. Der Scharchen ist ein Waldstück und bedeutet „Brand“. Es ist ein Köhlername. Vogelsteller und Köhler waren es also, die die Ursache sind, daß sich im Gebirge zwei undeutsche Flurnamen bis heute erhalten haben. Die tschechischen Aschenbrenner, Vogelsteller usw. der Nawarowschen Herrschaft zeigen uns die alte primitive Ausnützung des Waldes, die von der fortgeschritteneren deutschen systematisch verdrängt wird. Die Grundherrschaften begünstigen, einander wetteifernd, im eigenen Interesse das Entstehen zahlungskräf-

tiger deutscher Ansiedlungen, denen dann die schütterten tschechischen weichen müssen. Es hat im Gebirge vor allem an Bauernsiedlungen gefehlt. So ist es verständlich, daß nur ein Bruchteil der alten Namen auf uns gekommen ist. Vogelsteller und Köhler sind keine so zäh am Boden haftenden Ansiedler wie Bauern.

Die deutsche Besiedlung, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts mit der Anlage von Reichenau und Liebenau im Süden des Fsergebirges so verheißungsvoll eingesetzt hatte, war zum Stillstand gekommen. Es dauerte zwei Jahrhunderte, bis sich hier neues Leben regte. Äußere Ereignisse wirken hierbei treibend mit. Der Aufstand der protestantischen Stände von 1547 war mißlungen und schwere Strafen wurden über den Adel verhängt. Wir sehen ihn deshalb lebhaft bemüht, das Geld wieder herein zu bekommen und seine Einnahmen zu vergrößern, wozu die Aussetzung deutscher Zinsbauern, die bessere Ausnützung der Wälder, aber auch industrielle Betätigung diente. Da der Adel durch die Wladislawsche Landesordnung von 1500 die Bauern, auch die deutschen, in die Leibeigenschaft herabgedrückt hatte, ist der Landesausbau von dieser Zeit ab nicht mehr das Werk frei wirkender, sondern der auf den Grundherrschaften zur Verfügung stehenden Kräfte. 1548 ist auf der Herrschaft Kleinstal die erste Glashütte im Bezirke, die von Grünwald angelegt worden. Die Glasarbeiter, von denen uns viele dem Namen nach bekannt sind, waren Deutsche. Der Erbauer

war Franz Kunze. 1559 wird in Labau durch Hans Schürer von Waldheim eine zweite Glashütte erbaut, der 1577 in Reibitz auf dem Grund der Smirschitzky eine dritte folgt. So wird die Glasindustrie im Bezirke heimisch, heute noch eine Quelle des Wohlstandes für die Bewohner. Die Gablonzer Glasindustrie ist bald weltberühmt geworden. Kaiser Rudolf II. hat die Glashüttenmeister sehr geschätzt und einige in den Adelsstand erhoben. Die Unternehmerrlust der Meister begnügte sich nicht mit dem Isergebirge. Sie mußten große Wälder haben, da sie ja nur mit Holz heizten. Die Glashütten fraßen die Wälder auf. Wir finden die Preißler, Wander und Schürer auch in anderen Gebirgslandschaften Böhmens, im Lausitzer-, Fichtel- und Riesengebirge, wie im Böhmerwalde.

Auch Bauernsiedlungen entstehen nun seit 1550 etwa in rascher Folge südlich des Isergebirges. Der Unterschied zwischen den Leistungen deutscher und tschechischer Bauern trat zu deutlich vor die Augen. Die 1469 eingäscherten Dörfer Marschowitz und Gablonz tauchen 1559 plötzlich als deutsche Bauerndörfer auf. Auch Kufan hat jetzt deutsche Bauern erhalten. Ähnliches gilt für Klitschnei und Kadl. So wie auf der kleinfürstlichen Herrschaft war es auch in der Nachbarschaft. Auf dem Bibersteinschen Gebiete lassen sich zur selben Zeit in Proschnik Deutsche nachweisen. Dasselbe gilt von Keinowitz. Die Kädern setzten die Kolonisationstätigkeit der Bibersteine fort. Ein wichtiger Beleg dafür ist eine Kaufurkunde vom 24. Mai 1575. Christoph von Kädern, Besitzer der Herrschaften Reichenberg, Friedland und Seidenberg, verkaufte sechs deutschen Bauern namens Mathes Lukas, Jakob Lukas, Merten Horn, Melcher Buchelt, Jörg Laue und Benedikt Hauser je eine Wüstung von drei Hufen in das Geviert für 24 Schock Groschen. Nach dem erstgenannten Bauern, dem eigentlichen Führer und ersten Scholzen, ist das Dorf Lukasdorf, heute Lutzdorf, genannt worden. Maß Lutz kam aus Harzdorf, Horn aus Keinowitz, Hauser aus Kunnersdorf. Die Ansiedler kamen also nicht aus der Ferne, sondern von den nächsten Dörfern der Herrschaft. Wir haben hier demnach eine Binnenkolonisation vor uns, die Neuanlegung von Dörfern geschieht nicht durch aus der Fremde herbeigeholte Leute wie im 13. Jahrhundert, sondern mit den sich meldenden Untertanen der eigenen Herrschaft. Dieselbe Bewegung finden wir weiter im Osten auf dem Rawarower Gebiete. In Eisenbrod dürfte es schon längst ein Deutschtum gegeben haben, das bereit war, dem Angebot der Grundobrigkeit zu folgen. 1568 wird das erstemal der Ort Mochenstern genannt. Der merkwürdige Name erklärt sich aus falscher Übersetzung (Morgenstern ist die richtige Schreibung, die alte Form wird noch heute vom Volke fest gehalten) des tschechischen Flurnamens Smržovka „Morchelwald“. Auch in den Ort Przišchowitz sind Deutsche gekommen.



Rudolf Karafek  
Gemälde Isergebirgsbäuerin

Der Dreißigjährige Krieg bringt keine Unterbrechung dieses Siedelwerkes. Die innere Kolonisation macht weitere Fortschritte. Auf dem Wartenbergischen und Swijaner Gebiete werden im Anfange des 17. Jahrhunderts Schumburg bei Gablonz (der Name bedeutet Schönberg), Seidenschwanz und Lautschnei als deutsche Orte genannt. In dieselbe Zeit gehört die Gründung von Lammwald durch die Smirschitzky. In die Desfourische Zeit gehören einige andere Gründungen. Neudorf wird zuerst 1634 erwähnt, gleich alt dürfte Wiefenthal sein. In der Mitte des 17. Jahrhunderts entsteht der Ort Schwarzbrunn. 1645 taucht zuerst Johannsberg auf. Gleich alt ist Georgental. Noch 1718 weiß man, daß Georgental von Christoph Stephan, Georg Kreuzinger und Johann Schnabel gestiftet worden ist. Wie diese Gründungen vor sich gegangen sind, sehen wir bei Albrechtsdorf: „Anno 1670 ist dieses Dorf bei Zeiten des hoch- und wohlgeborenen Herren Albrecht Maximilian, Reichsgrafen . . . angelegt worden“. Der Ort wurde also 1670 durch grundherrliche Beamte planmäßig angelegt, die Häuser aber wurden erst 1687 in die Grundbücher eingetragen. Seit 1681 wird Maxdorf erwähnt, 1700 taucht zuerst Antonivald auf, zur selben Zeit ist auch Grafendorf entstanden, 1702 hören wir das erstemal von Marienberg, zwischen 1701 und 1705 ist Karlsberg entstanden, seit 1698 werden Häuser in dem bald Josefstal genannten Orte erbaut. Sämtliche Vornamen der regierenden Grundherren leben in ihren Gründungen fort. Weiter im Osten wird Schumburg an der Desse zuerst im 17. Jahrhundert erwähnt. Gegen sein Ende ist auch Polaun entstanden. An der Hand der Grundbücher und Taufmatrikeln läßt sich nachweisen, daß die Leute dieser Neudörfer immer aus der nächsten Nachbarschaft kamen, daß also die im 16. Jahrhundert einsetzende Binnenkolonisation hier im Gebirge bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts gedauert hat.

Für uns Deutsche ist das Einsetzen der neuen deutschen Siedelbewegung im 16. Jahrhundert deshalb von großer Wichtigkeit, weil auf tschechischer Seite noch heute oft betont wird, daß erst nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) eine bewußte Germanisierung durch den Staat begonnen habe. Für das Isergebirge ist die Unrichtigkeit dieser Anschauung wohl vollständig bewiesen. Hier hat sowohl die erste wie die zweite Schicht der deutschen Besiedlung schon früher stattgefunden. Auch die Ansiedlungstätigkeit der dritten Stufe nach dem Abschluß des Dreißigjährigen Krieges kann nicht außer Zusammenhang mit den früheren Unternehmungen gestellt werden. Es ist nichts Neues, sondern nur eine Wiederaufnahme schon bestehender und bewährter wirtschaftlicher Methoden. Die Herrschaften gingen daran, noch andere Teile ihrer Wälder in stärkerem Maße auszunutzen, als es bisher geschehen war. Was die Smirschitzky, Wartenberg, Biberstein und Kädern begonnen hatten, setzten die



D. Brosick

Gemälde

Mittagssteine bei Saindorf

Desfours fort. Seit 1725 etwa erfolgen dann keine Neugründungen mehr, die bestehenden Orte werden fortan ausgebaut. Besonders die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat durch die Blüte der Industrie eine rasche Vergrößerung der einzelnen Ortschaften und Vermehrung der Bevölkerung bewirkt. Durch die Arbeit und den Fleiß deutscher Ansiedler sind der Nord- und der Südrand des Riesengebirges in zähem

Ringen mehrerer Jahrhunderte deutsch geworden. Die schönen Wälder auf der Wasserscheide sind heute die Zuflucht der Erholungsbedürftigen geworden und erfüllen jetzt eine wichtige Aufgabe der Volksgeundheit. Die Leute aber, die aus diesem Waldblande ein dichtbevölkertes deutsches Land gemacht haben, haben Ursache, sich dessen zu freuen. Wenn sie wünschen, es deutsch zu erhalten, so ehren sie nur die Arbeit ihrer Vorfahren.

## Der Schwedenstein

Von Hans Zuchhold.

Mit drei Zeichnungen von Eduard Grzmann

In den Waldbergen des Riesengebirges, die gleich Meereswellen sich hintereinander aufwölben, weht eine heimliche Schwermut, als hingen tausend unerlöste Sehnsüchte in ihren stillen Grüden und dunklen Moore versunken. Steingeröll türmt sich wie alter Heidengötter Throne im Dickicht oder starrt drohend von einsamen Halben. Kein Weg, kein Pfad führt zu ihnen. Nur wer quer wald-ein wandert, durch Moor und Heidekrautpolster, durch hohe Gräser und über Steinblöcke und Baumstümpfe und vermorschte Stämme, findet die Felsengetrümmer, am ehesten, wenn er sie gar nicht sucht. Stundenweit von allen menschlichen Siedlungen und von der Straße entfernt, steht auf einer durch Windbruch entstandenen Blöße wie eine verfallene Hütte solch ein finstres Steingebilde. Wenn der Nebel darum zieht, sieht es wohl aus wie ein hoher Opferisch aus der Zeit der Niesen und Waldgötter. Frauen und Kinder, die Beeren sammelnd weit umherstreifen, kommen wohl auch einmal dem Felsen nahe und wissen seltsam davon zu erzählen. Denn manchmal, wenn sie im Mittagsdunst oder im Abenddämmern ihn erblicken, scheint es ihnen, als säßen da oben, eng aneinander gelehnt und regungslos, ein Mann und ein Weib. Aber sie wissen, daß es ein Spuk ist. Wenn einer den Mut faßt, durchs Holz emporzustiegen, um die beiden auf dem Stein ganz nahe zu sehen, dann findet er das grauverwitterte Steingeröll leer, nur der Wind weht in den Gräsern, und das ist da oben, als spielte eine unsichtbare Hand in den Sommerlüften auf silberner Geige. Oder es ist, als sänge irgendwo eines Mädchens dunkle, süße Stimme ein längst vergessenes und schönes Lied. Und es wispernd und knistert um den Neugierigen herum, es faßt ihn an und zieht ihn fort von der Stelle, als dürfte er da nicht weilen. Niemand möchte da oben sein, wenn die Nacht aus den Mooren die Arme hebt.

Der Ort hieß ehemals der Schwedenstein, und es hatte damit eine wunderliche Bewandnis. Das ist lange her. Man weiß wohl, wie hinter der Moldau am „Weißen Berge“ in einer Schlacht ein allzu schnell gezimmelter Königsthron allzu schnell zusammenbrach und der so eilig herbeigeholte junge Böhmenkönig ebenso eifertig durch das verschneite Lupatal über die Riesengebirge nach Schlesien und weiter von Land zu Land entfloh. Das zersprengte Heervolk aber war nicht ebenso rasch abgetan, schlug sich in kleinen Haufen bald hier, bald dort zur Grenze durch und blieb wohl auch haften in den Waldschluchten und verlorenen Weiten der schlesischen Berge. Verfallene Gemäuer alter Burgen gab es genug da herum aus der Hussitenzeit und aus anderen bösen Tagen. Aber im

Sommer des anderen Jahres sammelte der Landeshauptmann ein Aufgebot, um die Raubnester auszuräuchern, deren Inzassen eine Plage der Bauern und der Kaufleute geworden in ihrem Übermut. Da ging es auch über eine Feste her, die am Anhub des Riesengebirges auf steilem Hange über dem Wasser stand und ein paar pfälzischen Reitern als Unterschlupf seit vielen Monaten diente. Was drin steckte, fiel unter der Klinge oder hing bald am Aste, einer entrann. Aber er war übel zugerichtet, hatte Kopf und Waffe eingebüßt, und er brauchte selbst eine lange Weile, um sich zu besinnen, ob er schon tot wäre oder noch lebte. Endlich schickte er sich an fortzukommen. Aber wohin? Ringsum schweiften die schlesischen Landreiter noch, die Bauern im Tale mochten ihm auch nicht hold sein, so dünkte es ihm gut, immer tiefer in die Berge hinein sich zu ziehen. Das ging sehr langsam, denn er war verwundet, und sehr behutsam, denn er schlich sich von Baum zu Baum und von Busch zu Busch, umging alle Waldblößen Wiesen und Felsfluren und lag stundenlang lauend und spähend in den Dickichten. Seinen Hunger stillten allerhand Beeren und Wurzeln, denn es war hohe Sommerzeit, die Heide fing ihre roten Glocken gerade zu läuten an und in den gelben Hütlein des Wachtelweizens



„Manchmal . . . scheint es ihnen, als säßen da oben, eng aneinander gelehnt und regungslos ein Mann und ein Weib.“

sangen die Bienen den Lobgesang. Dürstete ihn, so sprang schon ein Wässerlein auf ihn zu vom Berge her. Und so trieb's der Soldat ein paar Tage und Nächte, bis seine Wunde ihn mahnte, Obdach zu suchen. Es war ein einzeln stehendes Bauerngehöft zwischen Wiese und Ackerland auf einem flachen Hange mitten zwischen den Bergkämmen, an das er sich schließlich heranmachte. Gefahr fürchtete er hier nicht mehr. Denn es kam ihm vor, als müsse er viele Meilen weit und schon tief im Böhmerlande sein, er mußte freilich nicht, wie oft er im Kreise gegangen war in der Wildnis. Der alte Bauer und seine Frau nahmen ihn nach kurzem Bedenken auf. Denn es lag etwas in dem Wesen des Soldaten, daß man ihm gut sein mußte. Und Mitleid haben konnte man wohl auch mit diesem waffenlosen und so arg zugerichteten jungen Burschen, in dessen Augen die arglose Heiterkeit der frühlichen Neckarwälder zu blinken schien. Denn er kam, ein Steinschneider seines Zeichens, aus der Pfalz, nur Abenteuerdrang trieb ihn mit seinem Kurfürsten nach Prag. Aber auch da war er der holden Frau Musica freundlicher als dem Eisen und spielte in den alten Gassen unter dem Karlstor lieber die Fiedel, als daß er mit dem Schwerte rasselte.

In diesem einsamen Bauernhaus erlebte der Soldat das Wunder seines Lebens. Die Bäuerin hatte seine Wunden



geäubert und nach ihrer Art versorgt, ein Imbiß hatte ihn gelegt, und da eine Fiedel am Gewände hing, nahm er sie herab und spielte ins stille Abenddämmern und in das Aufblühen der Sterne hinein. Aber als der letzte Schein von Licht verhaucht war und die Wälder schwarz und still um das Haus standen, trat er in die offene Haustür, die Geige in der Hand, und sah, wie schön die Bergnacht schimmerte. Da fing die Tochter des Bauern, die unter seinem Spiele leise herbeigekommen und sich ihm gegenüber in den Winkel geborgen hatte, um seinen Weisen zu lauschen, zu singen an. Die beiden Alten fielen ein. Es war ein Volkslied, das der Pfälzer nicht kannte. Er versuchte auf seinem Instrument der Melodie zu folgen. Und so floß ein Lied nach dem anderen über die Schwelle in den nächtigen Duft der Wiese. Zuletzt sang nur das Mädchen noch, und nun war es, als wüchse ihre Stimme und würde rein und fein, wie nie ein Mensch auf Erden je gesungen hat. Der Spielmann vergaß den Bogen zu rühren, alles um ihn versank tief unten und nur diese himmlische Glocke schwang, und weiche Wellen hoben seine Seele, und trugen sie weit und lange über silberne Wälder und rauschende Ströme in ewigen Glanz. Und wenn er sich wieder besann, wo er war, und wenn er zu der Singenden hinüberblickte, so dünkte es ihn, als sähe er ihr Antlitz sich erleuchten von innen her, je schöner dies Getön aus ihrer Kehle schwall, es war, als wenn durch ein feines Kristallglas der ferne Widerschein eines Feuers spielt. Er erkannte, daß ihre Augen immerfort wie entzündet auf ihn gerichtet waren, ohne daß sie dessen, was sie tat, inne wurde, daß dies nie Gehörte außer Willen und Wissen des Mädchens als selbige Hingabe aus den letzten verborgensten Tiefen der Seele emporwehte und laut wurde, wie eine Windharfe traumhaft ihr selber unbekannte Weisen raunt. Da wandte sich Blick nicht mehr von Blick, sie verharrten ineinander, und je dunkler es wurde, um so inniger wußten sie sich zueinander hingetan und füreinander erschlossen. Die Bauersleute wunderten sich wohl des eifrigen und gar so schönen Gesanges, aber was darin vorging, verstanden sie nicht. Einer aber verhielt sich schon langer abseits und ungesehen. Das war der Knecht. Dessen Gier brannte nach dem seltsam schönen, jungen Weibe, um das er täglich herum war wie glimmendes Feuer. Der allein verstand das Singen, mit der Hellsinnigkeit wilder Tiere spürte er, daß der an der Schwelle seiner Wünsche Todfeind war, und daß jenem schon die Arme um den Nacken lagen in Liebeslust, nach deren Holdheit ihn verlangte. Er konnte es nicht mehr ertragen, wie das Mädchen so selbstvergessen ihre Liebe sang, und trat hervor. Da war es dem Spielmann, als wenn ein knurrender Hund hinter ihm stünde, und als wenn er doch nicht ohne Waffe sein dürfte. Der Gesang brach jäh ab, und der Zauber der Stunde war verronnen. Wie eine schwarze Wolke drohend über blühender Wiese steht, so war das Dazwischentreten des Knechtes. Und als der Soldat nachts auf seiner Streu lag, trieben ihn auch seine Träume immer hinauf und hinab durch Abgründe und Seligkeiten, er sah bald den Knecht mit drohender Gebärde vor sich stehen, bald meinte er, daß die Holdselige sich über ihn neigte, und daß er sie küssen dürfte nach Herzenslust.

Der Stein, den sie nachmals den Schwedenstein hießen, weil der Volksseele aus der großen Kriegszeit dieser Feindesname als Sinnbild für alle Schrecken am besten haften geblieben ist, war damals von hohem Walde umstanden, nur wer das Granitgerölle erklimmt, was bei der Schichtung der Blöcke fast wie auf Riesenstufen gut geschehen konnte, und wer auf der obersten breiten Steintafel sich streckte und ergötzte, der sah, wie aus der höchsten Krone einer Buche heraus, selbst unerkennbar, weithin in alle wogenden Waldkämme, Hänge und Moore des Fergebirges hinein. Aber auch damals führte kein Pfad dahin, und von den wenigen Menschen, die zu der Zeit in den unabsehbaren Wildnissen der Wittich und der Desse wohnten, waren die allerwenigsten jemals beim Beerensuchen zu dem verlorenen Ort emporgeklommen. Es war die rechte Zuflucht für zwei, die sich heimlich lieb haben und Herz an Herz bergen wollen in jungem Glück. Die schöne Josepha, so hieß

das Bauernkind, war mit dem Stein vertraut, soweit sie sich zurückentsinnen konnte, immer schon zog sie geheimnisvolle Lockung dahin, von oben aus durch die Wipfel zu schauen und in den Glast des blauen Himmels über mittäglich schläfrigen Wäldern zu träumen oder in die Nöhle der Sternenabende hineinzusingen. Nun waren alle ihre Träume selig erfüllt. Ihre heiße Jugend, angstvoll bedrängt von den bösen Wünschen des Knechtes und zitternd, ihnen zu erliegen in der engen Aneinandergebundenheit eines inselartigen Daseins in den Waldböden, warf sich mit aller Inbrunst in die Arme des Spielmanns und versagte ihm keine Zärtlichkeit. Und er, der von seinen Wunden rasch Genesende, durchströmt von der wiedererwachenden Lebenskraft, wie hätte er nicht jauchzend sich hineinwerfen sollen ins brausende Meer dieser verstofflenen Liebe! Die Himbeeren in den Bergen sind süßer als die im Grunde, tiefblauer blüht das Vergißmeinnicht und röter leuchten die Nelken droben auf den Hängen als unten im Tal. Und heißer ist die Liebe derer, die in ihrer Einsamkeit ganz in sich gesammelt, mit ungeteiltem Drange und mit der Naturkraft ihrer Landschaft, ganz sich aufstun, wenn ihre Stunde kommt.

Der Stein im Walde verbarg unsagbare Seligkeiten. Er war wieder wie vor alten Zeiten der Heiden ein Opferstein, die Flammen der Liebe stiegen von ihm lodern auf in den Mittagsdunst schöner Spätsommertage und mit Rosen der Freude umkränzte seine grauen Schultern mancher beglückte Abend. Da war ein heller Stern, der stellte sich immer gerade über den Schwedenstein, als gehörte er dazu. Zu dem sahen die beiden Menschen oft empor, und wenn sie einmal aus ihrem Rauche erwachten und was selten genug geschah, die Augen aufhoben. Dann deutete die schöne Josepha mit ihrem weißen Arm auf den Wächter über ihnen und sagte zu ihrem Kaspar, denn so nannte sie den Soldaten nun: „Sieh, er behütet uns!“ Und dann bog sie lachenden Auges sich wieder herab zu ihm und gab ihm zu küssen.

Der Stern war über ihnen viele, viele Wochen lang. Das hätte wohl nicht so unbeachtet und ungefährdet geschehen mögen, wenn in dem Bauernhause noch alles wie bisher gewesen wäre. Aber seit der Soldat zu Gaste war, schien der Knecht, der immer ein böshafter und störrischer Geselle war, ganz aus den Fugen geraten. Er war eigentlich nicht wie anderes Gesinde fremd um Lohn gedungen, sondern er lebte in dem Hause nur in solchem untergeordneten Dasein, weil er einer Jugendleidenschaft heimliche Frucht und also, was sonst niemand als die Hausleute wußten, der Josepha Halbbruder war. Von Kindesbeinen an ein Geächteter und Geduckter, war er ohne jedes Gefühl von Liebe und Anhänglichkeit wie ein böses Unkraut im Schatten hochgewachsen, trotzig sich aufbäumend gegen jede Ordnung und voll heißer Gier nach allem, was ihm verboten war. Josephas Neigung zu dem Soldaten brachte ihn in wilden Zorn und in eine solche Widersässlichkeit gegen die Weisungen des Hausvaters, daß dieser ihn nach einem schweren Streit um Josepha von sich tat und ihm die Schwelle verbot. Unter Flüchen und Drohungen gegen den Soldaten, der ja die eigentliche Ursache seines Ingrimms war, ging er ins Weite. Niemand wußte, was er im Sinne hatte. Aber daß er Rache suchen würde, war seiner Art nach wohl zu befürchten. Auch auf der böhmischen Seite des Gebirges streiften ligistische Trupps umher, und Gallassche Panzerhemden waren hie und da in den Dörfern gesehen worden, um das Land zu säubern. Der Pfälzer durfte nicht in ihre Hände fallen, ohne das Schlimmste zu besorgen. Sein Aufenthalt in dem Hause war nicht länger ratsam, und so schied er, obwohl seine Wunde ihm noch zu schaffen machte, und wanderte wieder waldein. Nur Josepha wußte, wo er eine neue Zuflucht fand. Denn sie selber wies ihm den Weg dahin. In dem unzugänglichsten, dichtesten Walde des Gebirges, mitten inne lag eine alte gräfliche Jagdhütte. Da wohnte die Godermuhme, ihr Mann war vor Jahren von Wilderern erschossen worden, seitdem tat sie seine Waldwärterdienste, wie ein Mann herb und zäh, sammelte Heilkräuter und Beeren und kümmerte sich um niemand in der

Welt, wie auch diese ihr Dasein vergessen zu haben schien und sie in ihrer Ode unbehelligt ließ. Ohne viel Worte zu machen, nahm sie den Burschen auf, pflegte seine Wunde mit guten Salben und Latwergen und freute sich an seiner Hilfe im Hause und im Holze. Was zwischen ihm und ihrem Patenkinde, der Josepha, sich anspann, merkte sie leicht, aber weil sie beiden Menschen gut war und eigenen Jugendglücks sich entsann, das bergetief hinter ihrer leidgereiften Herbeheit lag, gönnte sie ihnen ihre gestohlene Luft, als sähe sie nichts davon. Das Felsengebirde aber, an dem die Liebenden einander zu begegnen pflegten, stand auf dem Höhenzuge, der halben Wegs zwischen dem Grunde, in dem die Jagdhütte sich barg und zwischen der Talfurche hinlief, in welcher das Haus der Eltern Josephas errichtet war, so also, daß die Sehnsüchtigen ohne allzu verächtigen Zeitaufwand dahin gelangen und ihre Freude genießen konnten.

Jedoch die schönen Sommertage strichen dahin, das Blau des Himmels wurde immer blasser, die Ebereschen glühten immer röter, das Heidekraut wurde grau, die Gräser welk und der Gesang der Bienen und Hummeln verstummte mehr und mehr. Der Wind ging in bangen Stößen, und schwarze Wolkenvögel flogen über die düsteren Moore und starrenden Steine. Eines Morgens waren Wald und Wiese weiß. Regen kam und wusch den Schnee wieder weg. Graue Nebelschwaden hüllten das Gebirge in drückende Finsternis. Und dann fielen die Flocken wie geschüttet, tagelang, nächtelang, und jede Wohnstätte war wie versunken in ein Grab von Schnee und Einsamkeit.

Da war der süßen Heimlichkeit ein Ende gemacht, Josepha konnte ihre verstopften Gänge nicht mehr tun, und der Liebste mußte zudem das Zimmer hüten, denn seine Wunde war aufgebrochen und schwärzte. Die Godermuhme mußte wieder Tränklein brauen und Salben auflegen, aber sie schüttelte verdrossen den Kopf dazu. Es ging ihr nicht nach Wunsch dabei, und als einmal doch die liebeshungrige Schöne sich überwagte, nach dem Kaspar zu sehen, nahm die Alte sie beiseite und sagte ihr, daß es schlimm sei um den Soldaten, und daß sie wohl oder übel den Fehlscher aus dem Tale heraufholen mußte, sonst möchte alles verspielt sein.

Josepha mußte sich noch ein paar Tage gedulden, bis sie einen Vorwand hatte, zu Tale zu gehen. Denn die Bauersleute wußten noch immer nicht, was des Mädchens heimliches Wesen recht bedeute. Ein anderer aber war dem allen auf der Spur. Das war der entlaufene Knecht. Eine Weile hatte es ihn in die Welt hinausgetrieben, doch es hielt ihn nichts fest, und zuletzt drängte es ihn immer wieder nach seinem Walde und nach dem Weibe, an dem seine Sinne aufgelodert waren. Mit den Herbstnebeln war er wieder da, schlich umher, und Josephas letzter Besuch bei der Godermuhme verriet ihm, was ihm noch fehlte, vollends. Sein Plan war längst gemacht, und eingesponnen war der Faden, der für den Freund der Josepha ein fester Strick werden sollte.

Es war der St. Barbaratag, an dem das Mädchen sich unten im Kirchlacken zu schaffen machte und in Wahrheit den

Fehlscher holen wollte, ein anfangs stiller und freundlicher aufziehender Tag. Es lag ein leichtes Nebelgedünst über den Hängen, das hier und da sich auseinanderhob, also daß man meinen konnte, die Sonne werde einmal wieder den Sieg haben, und die Gottesmutter ihren blauen Sonntagsmantel zu St. Barbaras Ehren leuchten lassen vom Himmel her. Nur zuweilen sprang von ferne ein böser Wind auf wie ein Hund hinter dem Zaune, warf aber gleich wieder knurrend sich zu Boden.

Josephas Füße knirschten leise über den harschen Schnee. Es ging gut bergab. Doch sollte es ihr nicht gelingen. Als das Mädchen an einer großen Wegschleife um den letzten Hügel her über die Höhe herabglitt, vernahm sie ein Geräusch von Stämmen, Rasteln und Klirren und Schnaufen unter sich an der Straße. Von Baum zu Baum huschend, kam sie nahe

genug heran, um zu erkennen, daß es ein starker Zug von Gallaschen Panzerreitern und Landaufgebot war, was da heraufkroch. Es hockten auch ein paar Gesellen noch über einem Feuer, daran sie den Frühtrunk sich gewärmt haben mochten. Und einer von ihnen, in der Glut herumspürend, lachte: „So müßten wir den pfälzischen Kezer braten. Was meint ihr? Der Strick ist zu schade für ihn!“ Dabei hob er den Kopf, und Josepha erkannte den Knecht, ihren Halbbruder. Da wußte sie in einem Augenblick alles.

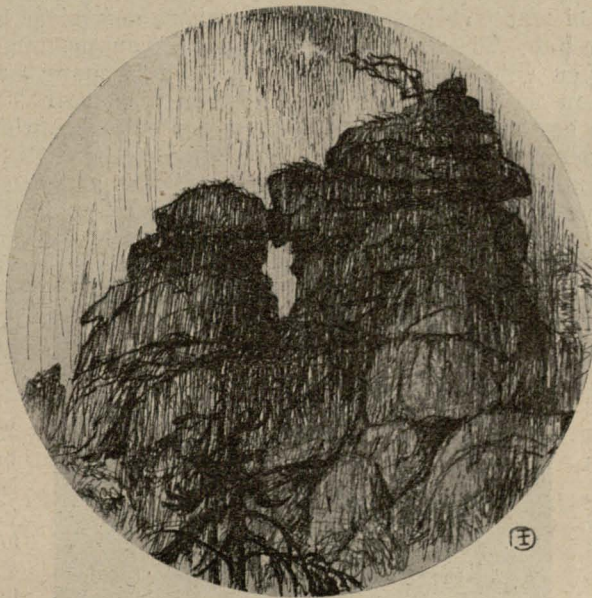
Mit der Hurtigkeit der Sichtake am Tannenstamm klonn die Erschreckte wieder bergempor, zur Hütte der Godermuhme hin, um den Liebsten zu retten. Aber der Sturm war noch geschwinder. Es zog das Wolkenspinnt, unter unheimlichem Windesheusen, sich kreisend zusammen, das Licht verlor Minute um Minute mehr seinen Schein. Oben in den Lüften fing es seltsam zu murren und zu zischeln an, zu jausen und zu pfeifen, die Wälder begannen zu stöhnen vor Angst, und wie zornige Peitschenhiebe rasselte es über ihre Schultern, als die Wolken sich über sie hinwarfen, und der Sturm seinen ersten Schrei tat. Nun fuhr es aus allen vier Windrichtungen aufeinander los, fauchte sich an, brüllte, jagte sich unter gelendem Gelächter und begleitet von dem Geknatter brechender Wipfel im Kreise umher, warf sich ganze Säcke von harten Schneeförnern wie scharfe Messer ins Gesicht und fiel übereinander, sprang wieder auf, tanzte, fluchte, tollte und jauchzte über die Zerstörung und die Todesnot der geduckten Wälder auf den Bergen. Den St. Barbaratag haben die Leute im Gebirge lange nicht vergessen.

Die Panzerhemden des Grafen Gallas haben die Jagdhütte nicht mehr erreichen mögen vor dem Sturm und sind froh gewesen, daß sie ihr Leben heimbrachten ins Tal. Zwei Tage danach, als es still geworden, haben sie es abermals versucht und unter viel Beschwerden der Godermuhme Anwesen aus dem Schnee geschaufelt. Den Soldaten fanden sie nicht mehr. Sie haben der Alten ein Feuer unter die Füße gemacht, damit sie reden sollte, wohin der Vogel denn geflogen sei. Aber die Godermuhme hat nichts verraten trotz aller teuflischen Martern, die man damals übte. Mit ihrem letzten Odem noch



„Mit einem Male standen sie vor der sturmumgellten und abenteuerlich-schneeuimtürnten Felsenmasse . . .“

hat sie den beiden Entflohenen Frieden erbeten, aber wohin sie geraten wären, konnte sie im Leben und im Tode nicht sagen. Denn sie wußte es ja selber nicht, so eifertig und planlos waren die Josepha und der Kaspar davon in den Wald, als der tückische Knecht die Geharnischten heraufführte. Höhlen und Schlüfte im Gestein, in denen man eine Weile Schutz suchen konnte, um der dringendsten Gefahr entronnen zu sein, wußte Josepha manche. Aber ringsum sauste es, wirbelte es, riß die beiden mit in den mädelschen Tanz der stöbernden Schneewolken, raubte ihnen Atem und Besinnung. Bald wußten sie nicht mehr, ob sie vorwärts kamen oder zurück zu der Hütte. Dazu wurde der Schmerz in der Wunde des Soldaten immer unleidbarer und vermehrte seine Erschöpfung. Mit einem Male standen sie vor der sturmungellsten und abenteuerlich-schneeumtürmten Felsenmasse jenes Gesteins, das ihrer seligsten Stunden schweigamer Zeuge gewesen. „Da! Josepha — da sind wir!“ Es ging ein Schauer durch des Mannes Glieder, als er das sagte, und er ergriff tastend des Mädchens Hand. Denn ihm fiel es wie Schuppen von den Augen, und er erkannte, daß hier, wo das Glück einst aufblühte, auch das Ende sein sollte. Er war so müde. Doch Josepha, noch lebenswarm, gab den Kampf nicht auf. Sie meinte, daß man nun der Eltern Haus finden müßte. Dahin könnten die Häfcher nicht gekommen sein bei dem Toben des Wetters, und es finde sich da wohl eine Hilfe, den Kaspar weiterzuschaffen. So machten sie sich noch einmal auf, und wieder warf sich die Bosheit der Schneeböen über sie, würgte sie am Halse, riß ihnen den Atem aus der Brust und blendete ihre Augen. Die Kälte biß durch ihre Kleider und fraß sich durch die Haut bis ins Blut. Als sie nach langer Zeit endlich durch das Flattern der Schneelaken etwas Dunkelndes erspähten, das der gesuchten Behausung glich, und daraufzuhielten mit der letzten Widerstandskraft, war es von neuem der Schwedenstein. Sie waren mit den Windhergen im Tanz



immer im Kreise gegangen. Da brach auch Josephas Hoffnung zusammen. Eng aneinander gekauert, um mit der kargen Lebenswärme einander zu helfen, Brust an Brust gedrängt noch einmal in solcher Not, saßen sie auf der untersten Stufe des Gerölls, wo es am stillsten war. Unaufhörlich stiebte es und rieselte es über ihre Schultern hin wie Dünen sand. Und in den Lüften über ihnen war Klirren und Knattern, war Orgelgebrause und Tubastöß. Aber nach und nach wurde aus dem zornigen Hin und Her der Töne eine stille Musik, ein feines, feines Klingen, indessen das Geflocht immer dichter und weicher sich als ein schöner warmer Mantel um die Schultern der Müden legte. Da lächelte der Soldat noch einmal und hob die Augen auf zu seiner Holde: „O, Josepha“, sagte er leise, „wie singst du so schön!“ Und indem sie traurig sich an sein Herz mit ihrer Stirne bettete, hauchte es noch mühsam von seinen Lippen: „Die Geige! Liebste! Wer spielt denn die Geige jetzt?“ Und dann war es aus. Es rann und rann der Schnee, er grub den beiden so seltsam Zusammengetriebenen in enger Umflechtung ein seltsames Grabmal.

Niemand wußte, wohin der Soldat und jenes schöne Mädchen geflohen seien. Sie waren verschollen. Erst nach langer Zeit hat ein Jäger, auf der Wildspur jenes Granitgetrümmer streifend, gefunden, was von ihrem Irdischen übrig war. Seitdem wurde der Stein erst recht gemieden, unheimliches Grauen der Sage unwitterte ihn. Und es ist so, als hafte das Wesen und die Seele jener Liebenden noch immer an dem Platz, hineingeschmiedet in diesen Felsen durch das Schicksal, das sie an jene Stelle band. Und noch immer hörst du da oben im Dunst des Mittags über schlafenden Waldkämmen den süßen Gesang einer Mädchenstimme, und weißt nicht, woher, und über dir im Abenddämmern streicht es in den stillen Lüften wie leises Rühren einer alten schönen Geige. Und wenn es dunkel wird, kommt der Stern und stellt sich über den Stein und strahlt, so hell wie damals: Josephas Stern!

## S p ä t h e r b s t

Kennst du die Tage? — Alles Trübe weicht,  
Walddunkle Hänge sich kristallen klären.  
Des Menschentales Nebelengen wehren  
Nicht mehr dem Blick, der frei zur Höhe reicht.

Im Sonnengold der Gipfel Nahesein  
Winkt wie ein Mahnen, dich emporzuführen.  
Am Himmel selbst kein Rauchgewölk zu spüren,  
Du schreitest in Unendlichkeit hinein.

Georg Thiel

Der kranke Tag sinkt stumm ins salbe Laub,  
Das ihm der müde Wind zusammentrug;  
Verwanderte Gewölke hocken schwer  
Um schwarze Türme wie erstarrter Spuk.

Noch gestern spann sich Glanz von Baum zu Baum.  
O daß auch du dich schlossest, goldnes Buch!  
Ein Stern verzittert; aus verdorbnem Busch  
Drängt mir aus Herz ein letzter Rosenruch.

Gerhard Gebhardt

# Hermann Hendrich

Zu seinem 75. Geburtstage

Von Dr. Richard Biedrzyński

Wenn man von Hirschberg kommend den dunklen Schattenriß des Riesengebirges aufsteigen sieht und, nach Schreiberhau oder Krummhübel eindringend, die klare Form dieser Kammlinie als ein Naturkunstwerk ersten Ranges empfinden lernt, ahnt man, daß in diesem Gebirge Überraschungen und Geheimnisse verborgen sind. Die Sage führt hier ihr ewiges Leben. Auf den ersten Blick erscheint das Riesengebirge überlaufen, begangen von der Menschheit und restlos entzaubert von dem Schwarm der deutschen Nation, die hier ihren Durchschnitt zeigt. Erst wenn man auf geheimen Wegen in diesen sagenhaften Felsenraum eintritt, erkennt man das Zauberhafte, Große, fast Tragische. Erst dann zeigt sich dieses flackernde, irrlichternde, vom Horizont bestürmte und überlichtete Gebirge mit seinen romantischen Schluchten, mit seinen kahlen Gängen, die ständig in nebelnder Deckung sind, mit versteckten Formen und melancholischen Tiefen.

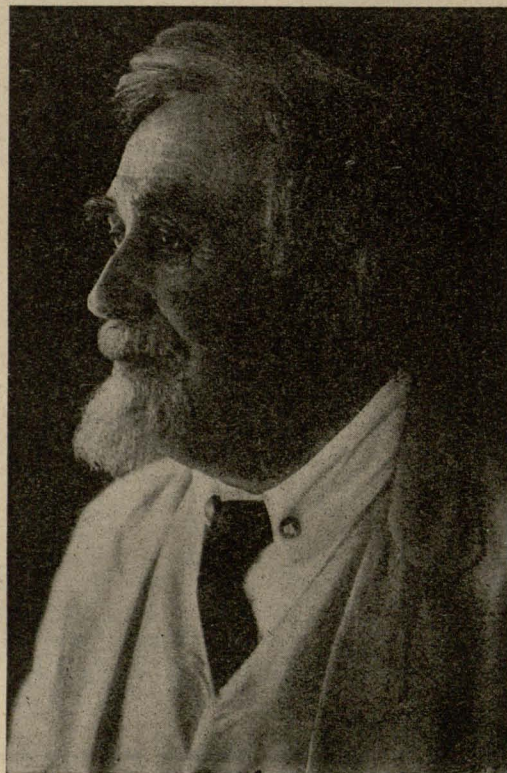
In diesem Gebirge war vor Zeiten eine geistige Gemeinde lebendig. Unter sie zählte Carl Hauptmann, Wilhelm Bölsche, Hermann Stehr, Paul Keller, Hanns Fehner, Hermann Hendrich und Werner Sombart. Im Laufe der Zeit hat sich diese Gemeinde zerstreut. Nach dem Tode Carl Hauptmanns, der das Priesterliche dieses Bundes am stärksten empfand, besiel Vereinzlung und Zersplitterung die Gemeinde. Aber die Spur dieses alten Bundes lebt für mein Gefühl am wunderbarsten in Hermann Hendrich, der sich in Mittelschreiberhau sein Heim und sein Werk errichtete, als die Wege noch ungerodet, die Landschaft noch unberührt waren, als die Sonnwendfeuer noch auf heimlicher Flur brannten. In dieser sprachlosen Weihe des unversehrten Gebirges formte Hermann Hendrich Werk um Werk, bis er sich ganz mit diesem Boden der Sage und Natur verband.

Ursprünglich kam Hendrich aus ganz anderen Fernen. Die beiden Quellen seiner Kunst waren Böcklin und Richard Wagner. Sein Lebensschicksal brachte ihn zunächst in die farge Schule des dienenden Handwerks. Bald aber löste sich Hendrich mit der ihm eigenen heiteren Zuversicht aus dem Zwang des Gewerbes und schuf der Sage nach seine ersten traumumsponnenen Bilder. Ihn begleitete das Glück auf den weiten Wegen seiner Wanderjahre. In seinem Lebensabriß berichtet Hendrich selbst von seiner stillvergnügten Amerikafahrt, die damals für den deutschen Künstler noch ein Ereignis war. Hendrich hat Italien bereist, aber sein nordischer Geschmack war mehr auf das Moderne gerichtet. Seine Jugend liebte nicht das klassische und antike Altertum, sondern die herbe Frische der nordischen Elemente.

Von Hermann Hendrich will man in unserer nackten, kühlen, skeptischen Zeit nicht viel wahr haben. Man wirft ihm vor, daß seine Sagen sich im Haltlosen verlieren, daß seine Zaubereien und Träume unsachlich und veraltet sind, daß seine Romantik starr und überlebt ist. Diese Vorwürfe muß man extragen. Es kommen auch wieder die Zeiten, wo wir dem Volksgeist vertrauter sind, wo wir wieder seine Märchen sammeln und seine Sagen bewahren wie zur Zeit der deutschen Romantiker, jener Pfadfinder im Volksgeiste.

Hendrich war immer in seinem Kunstschaffen entschlossen, mutig und selbständig. Als der Verein Berliner Künstler den großen nordischen Zauberer Edward Munch nach Berlin zu einer Ausstellung einlud und ihn dann ablehnte, aus muffigem Hinterhalt, aus spießhafter Laune, weil die Wahrhaftigkeit und die Schonungslosigkeit dieser Bilder groß und einzigartig war, stand Hermann Hendrich bei der Spaltung des Vereins auf Seiten Edward Munchs. Damals lebte die Berliner Sezession auf. Hendrich aber machte sich allein auf den Weg und gründete seine Ausstellungshallen. Überall errichtete er für die Dauer seine Denkmäler auf den sagenhaften Bergen der deutschen Landschaft, auf den mythischen Höhen der heldischen Vorwelt, am Rhein, im Harz, im Riesengebirge und neuerdings in Burg an der Wupper, wo Kunst und Maschine, Geist und Technik eine lebendige Verbindung geschlossen haben.

Überall schuf Hermann Hendrich nach der Sage der Heimat, nach dem Volksgeist. Die Mythen blühen in der Seele der Landschaft, symbolisch für die Natur und für die Zeit. Dies Gefühl für das Herz der Landschaft hatte Hermann Hendrich zeit seines Lebens und unentwegt. Das verhütete, daß er sich in leere Träume und Phantasien verlor. Das ist schließlich auch das Glück in seinem Schaffen, das das Riesengebirge ihm gekrönt hat. Denn hier erlebte Hendrich eine zweite Jugend und einen dauernden Sturm bewegter Schöpfungslust. Hier erlebte er den Wohlklang dieser unendlich reichen Farbenorgel, den Zauber der farbigen Elemente, der kaum in Deutschland so unaussprechlich und schön von der Natur gewirkt wird wie gerade im Riesengebirge. Diese grünen Bäume, dieses felsige Grau, diese gewitterhafte und drohende Schwärze, dieser dampfende Nebel und diese leuchtende Purpurröte hat zum ersten Male Hermann Hendrich wirklich gesehen. Wenn Hans Thoma diese Landschaft gemalt hätte, so wäre



Hermann Hendrich

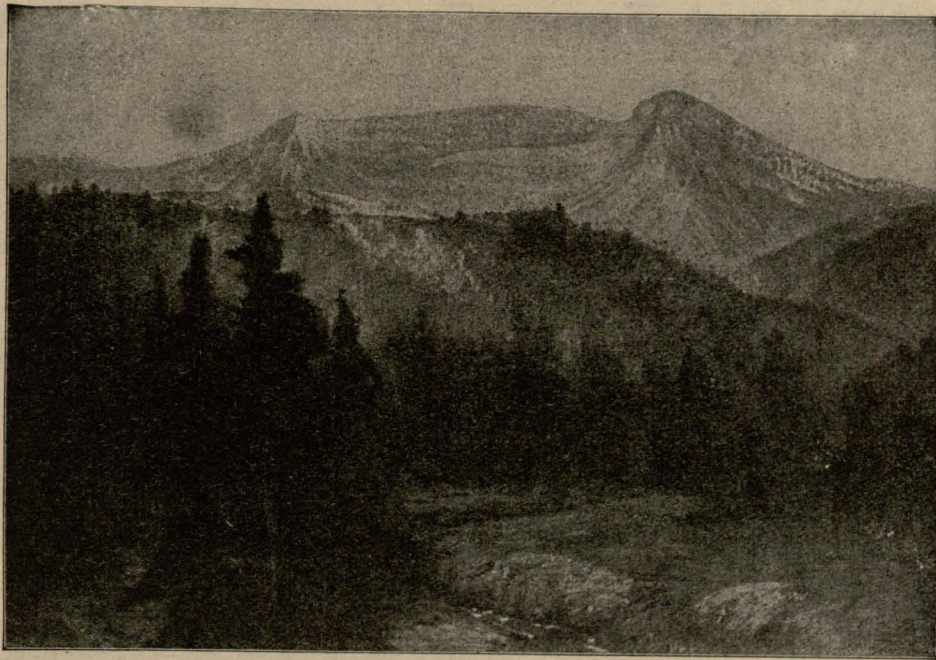
Aufnahme von Antips-Sasse (Oberschreiberhau)

sie zart und sanft ausgefallen. Auch Ludwig Richter hat das Riesengebirge gemalt, mehr tiefinnig und beschaulich als großartig und elementar. Erst Hendrich zeigt den ganzen wilden Aufriß dieses Gebirges. Er macht aus der Idylle die epische Wucht, den Sturm und die Flut neuartiger Farben und Klänge.

So wie im Altersstil von Lovis Corinth die Landschaftsbilder vom Walchensee und die Blumenstilleben anfangen zu lodern, zu brennen, wie sie zeigen, daß sich eine flammende Seele verzehrt, so erlebt auch Hendrich das Riesengebirge wie eine Komposition des Weltalls. Mit der Naturstimme seines Herzens folgt er der knospenden Stimmung des Frühlings, der Betäubung der sommerlichen Glut, den schreckhaften Angsten des herbstlichen Sturms und der tiefen Verschwiegenheit der Gebirgsruhe.

Diese Art des Kunstschaffens ist ganz nordisch. Ihr Ziel ist die Ferne, das Visionäre, das Ewige in einem ständigen Gleichnis zur götterhaften Natur. Heldische Vorgänge werden in kosmische Vorgänge umgewandelt. Das zeigen alle Galerien, die Hendrich am Rhein, im Harz und im Riesengebirge errichtet hat. Überall löst er den Mythos, die

Sage, das Verhältnis von Göttern und Menschen auf in die höhere Allmacht der Natur. Ein Muster für diese schöpferische Verwandlung ist die Sagenhalle in Mittelschreiberhau, die den Parzival-Ring beherbergt. Die Wunderidee der christlichen Ritterweihe und der Taufe im Graal hat Hendrich auf eine herrliche und volkstümliche Weise veranschaulicht. Für Richard Wagner war der Karfreitagszauber eine große Frühlingsfeier der entsündigten Natur, „die ihren Unschuldstag erwirbt“.



Hermann Hendrich

Gemälde. Motiv vom Reiseträger

Die schlafende Brunnhilde

Graalswunder hat Hermann Hendrich als Naturwunder richtig begriffen. So wird Hermann Hendrich für die reine Farbenkunst das Ereignis, das Wagner für das Musikdrama war.

Hendrich, der ein reiner Sinfoniker der Farbe ist, mag die dauernde Gestaltung mythischer Stoffe in sagenhafter Gestalt hemmen. Auf die Dauer wird sich das Stoffgebiet wiederholen. Darum wird nicht überall das Gleichnis und die Tiefe erreicht. Die Berührung ist nicht immer unmittelbar und schöpferisch. Sie erstarrt durch Gewohnheit. Darum ist es für Hermann Hendrich von der allergrößten Bedeutung, daß ihm das Riesengebirge den unerschöpflichen Stoff der Natur als dauernden Vorwand seiner künstlerischen Phantasie darbietet. Hier kann sich Hendrich an den festen Stoff der Erde binden, hier kann er unmittelbar den Quell der Natur beherzigen. Hier mündet seine Phantasie in das große Anschauungsbild des Gebirges. Auf diese Weise hat sich ein fast unbekannter Hermann Hendrich entwickelt. Im allgemeinen gilt er als der Sagenmaler, als der deutsche Dichtermaler. Dadurch ist er festgelegt und sein Werk umschlossen. Aber neben diesem ersten Hermann Hendrich lebt ein zweiter, ein unentdeckter, ein neuartiger Künstler, den zu erleben ein Geschenk und eine Gnade ist. Diese Entdeckung hat Hendrich an sich selbst gemacht, als er das Riesengebirge fand. In seiner Gut feiert Hermann Hendrichs Kunst dauernde Auferstehung. Hier hat er das Neuland, den ständigen Wechsel, die schöpferische Geburt. Hier ist er jung in der Frische seiner Persönlichkeit, in der Leuchtkraft seiner Augen, die die Natur erforschen und die Stimmungsbilder aller großen Elemente lodern umfassen. Hier steigern sich die Eindrücke zu Visionen. Das Beste dieser künstlerischen Art hat Hermann

Rübezahl  
Sagenhalle Schreiberhau

Hendrich in den Graalsbildern niedergelegt, wo Regenbogen in leuchtender Kurve vom Himmel strahlen, wo sich aus Dämmerung das gleißende Licht der Burg Mont-Salvatsch erhebt, wo die felsigen Kulissen der Wolken und das Zwielicht großer Stürme und schneidender Blendung prachtvoll aufleuchten mit sündhaftem Glanz, mit teuflischem Reiz und feurigem Strahl.

An seinem 75. Geburtstag feiern wir auch den Menschen Hendrich, diesen Mann der stillen Güte, des heiteren

Trostes und der guten Zuversicht. Bis in seine letzten Zeiten ist Hermann Hendrich ein Mann der guten Tat gewesen. Davon zeugt das Denkmal, das er zuletzt dem Reichspräsidenten und dem Bildhauer Kroner gesetzt hat, das dieser schuf. Dies war ein Einsatz aus wahrer Kunstgemeinschaft und aus lebendigem Willen zur Hilfe. Kroner hat die Einweihung dieses Denkmals nicht mehr erlebt. Sein leidenschaftlicher und zerrissener Weg brach jääh ab. Gegen solch plötzliches Schicksal hebt sich Hermann Hendrichs Leben in ruhiger Bahn ab. Der Mensch Hermann Hendrich hat zeit seines Lebens die Überlegenheit und die vollendete Ruhe gehabt, die ihn heute mit stiller Erwartung und seliger Vollendung begnadet. Noch niemals wurde ein Lebenswerk in einem solchen schönen Kreislauf geordnet. Die Abend Schatten befrieden diese Laufbahn, die sich gleich blieb und in allen Teilen ebenbürtig ist. Eine solche Wesenhaftigkeit ist selten in unserer Zeit, eine solche Stille und geweihte Flamme brennt selten so ruhig und rein zu Ende, ohne Flackern, ohne Ruß und Schwelen.

In diesem Frieden feiert sich nun Hermann Hendrich. Wie sehr hat es ihn gefreut, daß er noch einmal sein Lebenswerk im „Deutschen Sagenring“ in Burg an der Wupper zusammenfassen konnte! So hält er Überchau.

In Mittelschreiberhau, das nun ganz der Heimatort seiner Kunst und seines Lebens geworden ist, betreut er das Erbe, das die Gemeinde antreten wird. So spannte Hermann Hendrich den Bogen über Leben und Werk. Diese Kurve steigt innig über den Hader der Zeit und verbindet Vergangenheit und Zukunft. Nur selten verliehen die Sterne einem Künstler solchen Segen wie Hermann Hendrich.

## „Wir Toten, wir Toten sind größere Heere...“

In der Zeit des Sterbens in der Natur, an den Tagen der Toten, Allerseelen und Totensonntag, steht das deutsche Volk vor dem ungeheuren Grab, das zwei Millionen seiner Söhne der Krieg bereitet hat. Zwei Millionen! Eine Todeslast, die schwer auf der Generation des Krieges wuchtet. Heere deutscher Männer, gefallen in tausend Schlachten auf den Kampffeldern der ganzen Welt. Frankreichs Erde allein hat 900 000 von ihnen aufgenommen. Bei Kriegsende bestanden auf französischem Boden mehr als 3000 kleinere und größere Friedhöfe der deutschen Gefallenen ohne die ungezählten, in Wäldern und Feldern, Höhen und Schluchten verstreuten Einzelgräber. Auf zahlreichen Gemeindefriedhöfen ruhen die, welche die Gefangenschaft nicht überlebten. Die Friedhöfe des Kriegsgebietes lagen

zumeist inmitten oder in der Nähe von Siedlungen und in wirtschaftlich wichtigen Landstrichen, vielfach wie in den Argonnen in schwer zugänglichem Gelände. Aus diesem Grunde hat die französische Regierung, die wie alle unsere ehemaligen Gegner nach §225 des Friedensvertrages die Grabstätten instandzuhalten verpflichtet ist, die deutschen Toten auf etwa 165 deutsche und 76 deutsch-französische Friedhöfe zusammengesetzt. Auf diesen riesigen Totenfeldern ruhen in roh gepflügter, unkrautfreier Scholle 451 000 namentlich bekannte deutsche Soldaten in Einzelgräbern und 225 000 in Massengräbern. Tausende, Zehntausende,

unabsehbare Reihen von schwarzen Kreuzen in endloser Folge auf oder, von Furchen aufgeteilter Fläche! In dieser ans Herz greifenden Lodeinsamkeit ist der deutsche Kämpfer aus der Gemeinschaft des Lebens aufgegangen in die Gemeinschaft des Todes, wie es die Inschrift auf einem Massengrab mit den schlichten Worten kündigt:

„Wir liegen zusammen in Reih und Glied.  
Wir standen zusammen im Leben,  
Drum gleiches Kreuz und gleicher Schmuck  
Ward uns aufs Grab gegeben.  
Wir standen zusammen in dieser Zeit,  
Wir stehen zusammen in Ewigkeit!“

38 865 Einzelgräber hat der größte deutsche Friedhof Frankreichs in Maison Blanche bei Neuville St. Vaast (Dep. Pas de Calais). In Maiffemy, 7 Kilometer von St. Quentin, liegen 31 404 deutsche Gefallene (Abb.). Das größte deutsche Massengrab auf dem Totenacker St. Laurent Blangy bei Arras ist für 20 000 Krieger die letzte Ruhestätte. Die Hälfte aller an der Westfront Gebliebenen ist unerkannt und ungenannt ihr Name. Von dem Dasein von fast 200 000 hat der Krieg jede Spur verweht. Sie sind verschollen und zerspellt, aufgegangen im großen Kreislauf der Natur. Wenn der Bauer den Pflug über die Erde führt, die der Krieg zermartert hat, stößt er noch heute auf Trümmer von Menschen.

Frankreich ist nur ein Teil im Totenfeld rings um Deutschland, das der vor 10 Jahren ins Leben gerufene Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge pflegt und zu Gedenkstätten deutscher Art und deutscher Heldenehrung ausgestaltet. Die

Friedhofsbauarbeiten des Volksbundes umfaßten in den letzten Jahren über 600 Gräberfelder und insgesamt sind bisher anderthalb Millionen Reichsmark vom Volksbund und seinen Paten für die Kriegsgräberfürsorge aufgewendet worden. Male aus Erz und Stein sind in Erfurcht und Dankbarkeit gesetzt, und allein in Frankreich hat der Volksbund über 300 000 Bäume, Rosenbüsche und Sträucher im vergangenen Sommer gepflanzt.

Der Volksbund hat sich zu einer großen Organisation entwickelt, die heute ganz Deutschland und die Schweiz umfaßt und neben 44 Verbänden über 1300 Ortsgruppen zählt. Wer kennt nicht sein markantes Zeichen — die fünf weißen Kreuze auf schwarzem Grunde — das immer wieder und an jedem Ort mahnt: „Gebt Euren Toten Heimrecht!“ — aber nicht

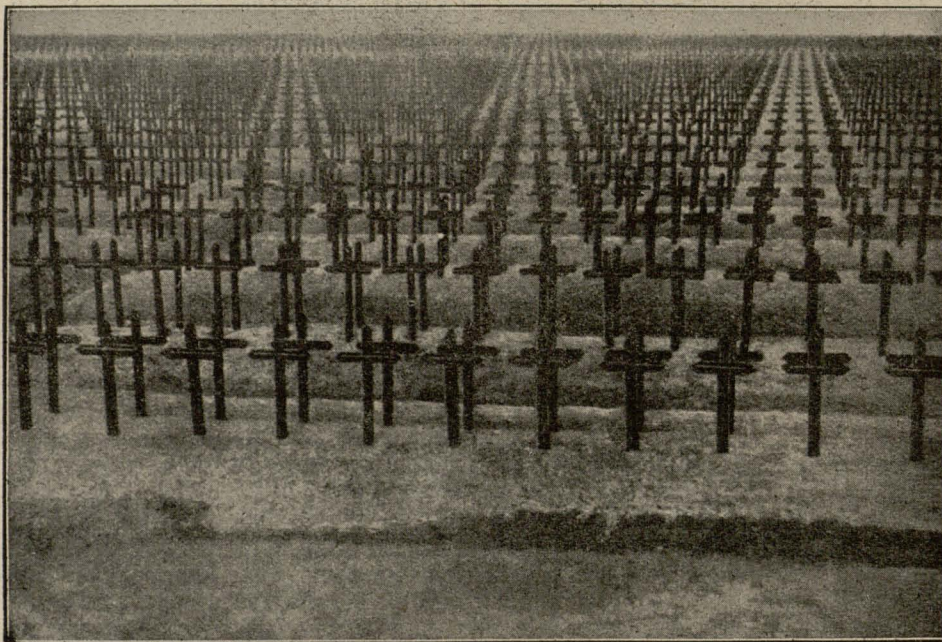
nur in der Heimat, im Herzen des deutschen Volkes, sondern auch draußen in fremder Erde.

Stille, aber zähe Arbeit und glaubensfrohe Zuversicht haben den Volksbund aus dem Sturm und der Not der verfloßenen 10 Jahre emporgehoben, haben ihn zu seinem Teil mitwirken lassen an der Wiedergesundung der deutschen Seele. Weder die Mutlosigkeit einzelner, noch die Verzweiflung vieler sind imstande gewesen, seinen Aufstieg anzuhalten. Die gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen der Inflationsjahre haben zwar seine Entwicklung vorübergehend unterbrochen. Aber wie

schon immer Zeiten wirtschaftlicher und politischer Not zur inneren Sammlung geführt haben, so sind auch die Nachkriegsstürme dem Volksbund Spender neuer Kräfte geworden. Seine Entwicklung ist durchaus gesund. Nicht wie ein Strohfeuer, das lärmend in die Luft prasselt und dann in Rauch und Asche verfällt, sondern stetig und ruhig. Die Berichte und Bilder, die der Volksbund laufend in der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ veröffentlicht, zeigen dies deutlich. Die enge Zusammenarbeit mit den staatlichen und kirchlichen Behörden in Reich und Ländern, Städten und Gemeinden hat die Entwicklung der Bundesarbeit wesentlich gefördert.

Das Ziel ist klar vorgezeichnet: Der Volksbund will unseren Gefallenen, deren Gräber die deutsche Heimat wie ein gewaltiger Ring umschließen, Weihestätten von bleibendem Werte schaffen. Dazu sind andere Maßstäbe nötig als die für heimatliche Grab- und Friedhofspflege gewohnten und lieb gewordenen. Er kann nicht dem einzelnen dienen, wenn es um das Ganze geht. Viele haben vergessen, daß unsere Brüder für einen gemeinsamen Gedanken in den Tod gegangen sind. Die Aufgabe des Volksbundes ist es daher, diesem großen Gedanken Ausdruck zu verleihen, ihn der Nachwelt in einer äußeren würdigen Form zu überliefern. Wenn auch unser Schaffen keinen Vergleich verträgt mit der Leistung unserer im Kriege gebliebenen Brüder, so soll es doch wenigstens unauslöschlich sein, wie das Opfer, das die zwei Millionen unserer Besten für uns brachten, in aller Ewigkeit unauslöschlich sein wird.

Das deutsche Volk ohne jeden Unterschied zur Mitarbeit an diesem großen Werke zu sammeln, ist das Ziel, das sich der



Hier ruhen 31404 deutsche Männer

Deutscher Kriegerfriedhof in Maiffemy

Aus dem Archiv des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Volksbund in seinem inneren Aufbau gestellt hat. Jeder einzelne kann und sollte dabei mithelfen und seine ganze Kraft daran setzen, daß dieses Ziel erreicht werde. Die vorwurfsvolle Frage, die vielerorts noch über den endlosen Gräberreihen schwebt: „Das taten wir für Euch, was tut Ihr für uns?“ muß verstummen. Das sind wir unseren Toten und der Nachwelt schuldig.

## Vom Gebirge

Im Spätherbst.

Am liebsten durchwandere ich unsere Bergheimat, wenn der Herbst darüber gegangen ist und ringsum die Wälder leuchten. Da hat sich das satte Grün der Buchen in strahlendes Gold und leuchtenden Purpur verwandelt, die abgeernteten Felder hüllen sich in grauschimmernde Schleier und wo an den Rainen die hohen Gräser stehen geblieben sind, sehen deren Blüten wie strohfarbene Struwelpöppe aus. Hellglühende Fäden hängen an Baum und Strauch und wie mit Edelsteinen besät stimmt die heimatische Landschaft, wenn sie eines Morgens der erste Reif bedeckt.

Am aller schönsten zeigt sich die herbstliche Bergnatur im magischen Licht des Mondes. So sah ich bei meiner letzten Herbstwanderung, zu der ich gleich nach Mitternacht aufbrach, die Schneeflocke mit einem Heiligenschein, der bis zur Morgendämmerung sichtbar blieb und zuletzt sogar am schönsten war. Kurz vor Anbruch des Tages stand nämlich der verblässhende Vollmond genau hinter dem Koppentegel, so daß der Gipfel vom Glanze seines matten Lichtes umkrönt war.

Aber noch ein anderes unvergeßliches Bild bot mir jener Herbstmorgen. Als ich mich von den Grenzbauden nach dem Forstfamm begab, hörte ich schon beim Einbiegen in den Grenzweg das Röhren einzelner Hirsche und nachdem ich die halbe Kammhöhe erreicht hatte, dröhnte ein so gewaltiger Schrei von einer unweit vor mir befindlichen Lichtung, daß es mir durch Mark und Bein ging. Da in der Brunstzeit mit diesen Rufen nicht zu spaßen ist, flüchtete ich schleunigst hinter einen Baum. Hier blieb ich regungslos stehen und als es mittlerweile etwas heller geworden war, sah ich etwa zwanzig Meter vor mir ein ganzes Rudel statilicher Hirsche, die sich unruhig hin und her bewegten. Wie ich mir diese sehnigen Tiere mit größtem Interesse besah, ließ plötzlich ein starker Hirsch vom nahen Kolbenkamm seinen Brunstschrei herüberschallen. Da horchte auch der Plabhirch vom Forstfamme auf und schickte höhnend seinen Kampfruf zum Gegner hinüber. Nun kam letzterer näher und wiederholte seinen Brunstschrei tief und rau. Als das der Rede über mir hörte, zog er dem Rivalen entgegen. Hierbei kam er an mir vorüber, so daß ich ihn gut beobachten konnte. Es war ein kapitaler Vierzehnder, der unter der Last seines kräftigen Geweihs das stolze Haupt auf und nieder bewegte. Etwa fünfzig Meter unter mir stießen die beiden Rivalen auf einander. Mit gefentem Geweih standen sie sich wütend gegenüber, stampften mit den Läufen, so daß Erde und Steine nach allen Seiten spritzten. Dabei drehten sich die Kämpfer dauernd im Kreise und stierten sich an. Dann fuhren sie mit einem Male aufeinander los und zwar mit solcher Wucht, daß die Geweihe derart zusammen trachten, als wenn der Sturmwind jahrhundert alte Baumriesen zersplittern läßt. Das war jedoch erst der Anfang; denn nun begann ein Kampf auf Leben und Tod. Mit größter Erbitterung suchten die Tiere einander zurückzudrängen. Doch da es ebenbürtige Gegner waren, gelang es keinem und so tobte das schwere Ringen längere Zeit. Allmählich aber mochte doch der Hirsch vom Kolbenkamm merken, daß er den vom Forstfamme nicht niederringen könne; denn

unvermutet machte er Kehrt und verschwand in der Richtung seines alten Standortes. Ich aber war froh, daß der Kampf solchen Abschluß fand; denn wenn keiner nachgegeben, hätten sich wohl beide zu Tode geforkelt. So aber wurde mir diese Tragödie erspart und ich konnte in fröhlichster Stimmung meine Wanderung auf die Kammhöhe fortsetzen. Als ich diese erklimmen und über den Rücken des Forstfammes weiter ging, sah ich im schönsten Morgensonnenschein ringsum in den Tälern die farbenprächtigsten Bilder.

Da ich auf den herrlichen Morgen einen schönen Tag erwartet hatte, ging ich weiter und folgte dem Grenzwege bis zur schwarzen Koppe. Hier merkte ich jedoch bereits, daß ein Witterungsumschlag bevorstand, denn schon begann der Herbst um mich her seine Kräfte zu entfalten. Große graue Wolken zogen an dem inzwischen fast ganz bedeckten Horizont dahin und das Gebirge verhüllten dichte Nebelschwaden. Bald kam auch noch ein narkalfter Wind hinzu, so daß ich mich entschloß, durch den geschützten Gulengrund die Heimwanderung anzutreten. In diesem romantischen Grunde traf ich ein reiches Tier- und Pflanzenleben, das auf Schritt und Tritt mein Interesse erregte.

Trotz aller dieser Beobachtungen der verschiedenen Waldtiere war ich doch in einer knappen Stunde bis zum Ausgange des Gulengrundes gelangt und sah bereits Wolfshau vor mir liegen. Bevor ich jedoch aus dem Walde kam, gewahrte ich nahe am Wege auf hellgrünem Moospolster eine glutrot leuchtende Gruppe von Fliegenpilzen, die in dem dunkelgrünen Gehölz einen reizvollen Anblick gewährte. Als ich so über den Waldboden hinguckte, entdeckte ich im Gestrüpp noch eine Steinpilzfamilie, die ich mit Freuden meinem Rucksack etverleihte. Ich kroch in das Dickicht abseits des Weges, um weiter Umschau nach solchen der Altmutter Erde entspringenden Gewächsen zu halten. Ich hatte auch Erfolg und brachte gegen zehn Pfund schöne junge Steinpilze mit nach Hause. Allerdings war ich dabei völlig durchnäßt.

Das unangenehme Frostgefühl verwandelte meine gute Stimmung in das Gegenteil. Sie hob sich auch nicht, als ich plötzlich und unerwartet auf eine sumpfige Waldwiese kam, über der ein dichter grauer Nebel lagerte. Ich bemühte mich daher, so schnell als möglich von dieser weichen Wiese herunter zu kommen und den festen Waldboden zu erreichen. Als ich durch einige Seitensprünge auch glücklich dem Sumpfe entronnen, sah ich mit Freuden am Waldrande ein hellflackerndes Reisigfeuer, an dem sich ein Forstarbeiter wärmte. Diesem leistete ich nun eine Weile Gesellschaft und trocknete mich.

Mittlerweile hatte sich auch die Wetterlage gebessert, es regnete nicht mehr, und der Nebel war ebenfalls verschwunden. Damit aber war auch meiner Stimmung Wetterglas in die Höhe gegangen, so daß ich in rosigster Laune von dem Mann am Feuer schied. Auch er ging nun wieder an seine Arbeit und begleitete mich bis zum jenseitigen Wiesenrande, wo er Meterholz aufsetzen wollte. Hierbei kamen wir über einen Teil der Wiese, welcher über und über mit Herbstzeitlosen bedeckt war. Diese vielen blaßrosa und lilafarbenen Blüten auf den durchsichtigen, blattlosen Stengeln erschienen mir hier wie geisterhafte Flämmchen. Aber damit noch nicht genug, am Rande standen noch einige Hagebuttensträucher, deren knallrote Früchte wie kleine Laternen herüber leuchteten.

Jetzt trat ich frohgemut den Heimweg an und als ich über den Schmiedeberger Paß kam, hatte Kübezahl das Gewölkt so weit beiseite geschoben, daß die Bergtuppen wie am Morgen im Sonnenglanze erstrahlten. Ferdinand Neumann.

Dem Gedächtnis Adolf Roths.

Zu einer schlichten würdigen Beihestunde gestaltete sich am 21. IX. die Enthüllung des Denksteins für Oberschullehrer Adolf Roth aus Landeshut. Hoch droben in unseren Bergen auf dem herrlichen Waldwege, der vom Schmiedeberger Paß aufwärts führt und in die Grenzbaudenstraße mündet, erreichte bei Ausübung des Schneeschuhsports am Sonntag, den 13. II. 1927 der Tod den beliebten Landesöhner Lehrer im besten Mannesalter. Aber sein Name, sein Wirken und Schaffen blieb unvergessen, und dankbare Wertschätzung seiner hervorragenden Verdienste ließ in der Ortsgruppe Landeshut des R.G.B. den schönen Entschluß reifen, dem treuen Freunde unserer schlesischen Berge ein bleibendes Mal an der Stelle zu setzen, wo er für immer von ihnen schied. Drohte am Vormittag des Sonnabends der rauhe kalte Herbstwind die Feier zu beeinträchtigen, so durchflutete am Nachmittag goldener Sonnenschein das Grün der Tannen und der rotleuchtenden Ebereschen. Mit den Hinterbliebenen und der hochbetagten Mutter des Vereinigten war der R.G.B., waren viele Freunde und Schüler des Realgymnasiums mit seinem Leiter, Studienleiter Dr. Kunze aus Landeshut, hinaufgeeilt, um noch einmal in dankbarer Liebe und Treue des trefflichen Mannes zu gedenken. An die Seite des mit den letzten Blumen und Blüten des scheidenden Sommers reich geschmückten Males trat Stadtrat Hornig, der Vorsitzende der R.G.B.-Ortsgruppe Landeshut, und widmete in herzlichem Gedenken dem treuen Freunde und begeisterten Mitarbeiter am Werk des R.G.B. einen warm empfundenen Nachruf. Mit einem Dank an Forstmeister Abrens-Schmiedeberg und staatlichen Förster Uecker-mann-Arnsherg übergab er den Denkstein



Aufnahme von Emil Schwandt, Landeshut

der Obhut der Forstverwaltung und dem Schutze der Wanderer. Nach dem vom Schülerchor des Landesbutter Realgymnasiums vorgetragene Liede „In stiller Nacht“ gedachte in tiefempfundener Gedächtnisrede Studiendirektor Dr. Kunze noch einmal der großen Verdienste, der reichen Lebensarbeit Roths als Lehrer und Forscher, als Mensch und Wohlthäter, als begeisterter Freund unserer Berge. Möge der Denkstein den vorüberziehenden Wanderer daran erinnern, daß hier ein edler Mensch sein Leben beschloß, der seiner Heimat bis zum letzten Atemzuge die Treue hielt. Mit einem ernstlichen Mahnwort an die Jugend, den Idealen ihres Lehrers nachzueifern und seinem trefflichen Vorbilde nachzustreben, schloß Dr. Schulte seine oft tiefbewegenden Worte. Als Vertreter des Hauptvorstandes des R.G.B. dankte Ulrich Siegart-Hirschberg der Ortsgruppe Landesbutter für die Errichtung der Denkstätte. Wer seine Toten ehrt, ehrt sich selbst. In dankbarer Verehrung gedenke auch heute noch gern der Hauptvorstand der wertvollen Mitarbeit seines Mitgliedes, des großen Naturfreundes, dessen Wirken unvergessen fortleben soll. Noch einmal grüßte die Abendsonne, ehe die Wanderer zu Tale zogen, Roths Ehrenmal, das einen großen Granitblock mit der Inschrift darstellt: Dem treuen Freund unserer heimischen Berge Adolf Roth. \* 20. 12. 74. † 13. 2. 27. R.G.B., D. Landesbutter.

Das 275jährige Bestehen der Hampelbaude wurde am 12. u. 13. X. festlich begangen. Allerdings widerspricht der Zeitpunkt dieses Jubiläums den wissenschaftlichen Feststellungen über das Alter der Baude. Sie ist nicht, wie man in der Tagespresse lesen konnte, 1654 errichtet worden, sondern Rentwig hat sie im „Wanderer“ 1911, S. 145, schon seit 1642 urkundlich nachgewiesen. Dreimal hat die Baude ihren Standort und ihren Namen gewechselt. Nach dem ersten Inhaber und Baudenmann Daniel Brether, der, 70 Jahre alt, etwa 1650 starb und seinem Sohn, der ebenfalls den Vornamen Daniel trug, wurde die Siedlung bis etwa 1700 Brether- und vornehmlich nach dem Vornamen der Baudenleute Daniel-, Daniel-, Daniel- und Tanla-Baude genannt. Tanla-Baude ist also Daniel-Baude, worauf hingewiesen sei, da anlässlich des Jubiläums die falsche Ableitung Tanla von Christian wieder aufgelebt ist. Von 1700 bis 1780 heißt sie Samuels- und Samel-Baude nach dem Baudenmann Samuel, dem Sohn des jüngeren Daniel Brether. Samuel Brether oder Breiter, wie er sich auch schreibt, ist der erste Koppensführer und Aufseher der Koppentabelle. Er legt 1696 das Fremdenbuch in seinem „Wirtshaus an der Riesenkoppe“ auf. Die „Koppensbaude“, wie sie auch mitunter genannt wird, bewirtschaftet seit 1758 Johann Gottfried Hampel. Die Hampels, von denen die Baude ihren heutigen Namen trägt, besitzen sie bis 1836, in welchem Jahre sie Johann Adolf kauft. Von dessen Familie erwirbt sie 1866 Franz Krauß, dessen Nachkommen noch heute die Baude besitzen. In ihrer jetzigen Gestalt ist die Baude 1906 nach dem Brand am 1. April desselben Jahres entstanden.

Am 2. X. feierte der frühere Stellmacher Ernst Hildebrand in Hirschberg sein goldenes Bürgerjubiläum, nachdem er tags zuvor sein 50jähriges Meisterjubiläum begangen hatte. Der trotz seiner 79 Jahre noch sehr rüstige Handwerksmeister hat im Jahre 1886 die ersten Spornschlitten im Riesengebirge hergestellt, und zwar nach Angaben von Prof. Regell, der den Rodelsport im Riesengebirge eingeführt hat. Die früher benutzten Schlitten eigneten sich nicht für eine sportgemäße Ausübung des Schlittensports. Schon im ersten Jahre fertigte Hildebrand 50 Schlitten an, die besonders von Hirschbergern gekauft wurden.

Auf Anregung des Hauptmanns Vorweg, des Vorkämpfers des Skilaufs im Riesengebirge, fertigte Meister Hildebrand Schneeschuhe nach norwegischem Muster an.

**Deutscher Riesengebirgsverein.** Für die im kommenden Jahre vom 27. bis 29. Juni von der Ortsgruppe Hohenelbe daselbst zu veranstaltenden Feierlichkeiten aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des „Deutschen Riesengebirgsvereins“, Sitz Hohenelbe, hat Herr Abgeordneter Hieronimus Siegel, Trautenau, ein Märchenpiel „Prinzessin Gudrun“ verfaßt. Dieses wird beim Festabend am 28. Juni 1930 von der Liebhaberbühne im Schützenhaussaale aufgeführt werden. Dem Verfasser gebührt der herzlichste Dank des Vereines für seine so überaus mühevollen und selbstlose Arbeit.

Aus Anlaß der 50jährigen Bestandsfeier werden auch alle Freunde unserer schönen deutschen Gebirgsheimat gebeten, unsere Reihen durch Beitritt und unsere Mittel durch Spenden zu stärken.

Anmeldungen beim Ortsgruppen- = Zahlmeister, Herrn Ernst Prediger, Böhm. Unionbank, Filiale Hohenelbe, Spenden an Herrn Hauptkassierer Ernst Just, Fabrikdirektor, Marschendorf I.

Deutsche, die ihr Liebe für unsere herrliche Bergwelt habt, laßt den Ruf nicht unerhört verklingen! Beitragende Mitglieder 10 R., Förderer mit Anspruch auf das Jahrbuch 20 R. Jahresbeitrag.

Alle Heimater, deren Verwandte oder Bekannte im Ausland seßhaft sind, werden um deren Adressenangabe an den Ehrenobmann, Rittm. a. D. Egon Kotter, Oberhohenelbe, ersucht.

Es wird noch aufmerksam gemacht, daß sich die in der „Reichenberger Zeitung“ vom 13. IX. d. J. ausgesprochene Notiz auf unseren Bruderverein, den Riesengebirgsverein, Sitz Hirschberg, welcher ebenfalls im kommenden Jahre seine 50jährige Bestandsfeier begeht, bezieht.

Die beiden Feste, die gegenseitig stark beschickt werden dürften, werden zu einem regen Gedankenaustausch zwischen hüben und drüben führen und dazu beitragen, das Band der Freundschaft und Kameradschaft noch enger, als dies bisher der Fall war, zu knüpfen.

Unsere Losung sei stets und fürderhin: „Treu der Heimat, treu dem Volke.“

Für den Festausschuß:

Rittmeister a. D. Egon Kotter.

**Ein Kramarsch-Weg.** Die Riesengebirgsgruppe des tschechoslowakischen Touristenklubs hat eine Wegeverbindung von Hochstadt an der Tzer nach Kleinstal bei Eisenbrod im Fiergebirge neu hergerichtet und nach dem nationaldemokratischen Parteiführer als „Stejska dra. Kramarova“ bezeichnet.

Vom 6. Oktober ab verkehrt zwischen Jannowitz-Fischbach-Nieder-Lomnitz eine Kraftpersonenpost.

## Bücherschau

K. Rudolph (Prag): Die bisherigen Ergebnisse der botanischen Mooruntersuchungen in Böhmen. Sonderabdruck aus den Beihften zum Botanischen Centralblatt, Band XLV, Abteilung II, Heft 1. Herausgegeben von D. Uhlworm, Bamberg, und A. Pascher, Prag. Verlag von C. Heinrich, Dresden N.

K. Rudolph, der bekannte Prager Forscher auf dem Gebiete der Moorforschung, bietet in dieser Arbeit eine außerordentlich wichtige Fortführung und Ergänzung der bisherigen Literatur über die böhmischen Moore, besonders in Böhmens Grenzgebirgen, ein Werk, das auch für unser Riesengebirge von großer Bedeutung ist, da dessen Hochflächen ebenfalls auf weiten Strecken von Mooren eingenommen werden. Im Jahre 1922 schrieb K. Ruster seine Inauguraldissertation: „Die subalpinen Moore des Riesengebirgsstammes“. 1927 erschien in den Beihften zum Botanischen Centralblatt Band XLIII, 2. Abteilung, Heft 2 und 3 von K. Rudolph und F. Firbas: „Paläofloristische und stratigraphische Untersuchungen böhmischer Moore.“ III. „Die Moore des Riesengebirges“ und von F. Firbas IV. „Die Geschichte der nordböhmischen Wälder und Moore“. Diese Werke sind seinerzeit an der gleichen Stelle besprochen worden. K. Rudolph faßt nun in seiner neuen Veröffentlichung alle bisherigen Ergebnisse der Forschung einheitlich zusammen. Im ersten Teil unterscheidet er drei Haupttypen der böhmischen Moore nach ihrer Morphologie, ihrem Vegetationscharakter und ihrer Verbreitung: Die Moore der topogenen Moorregion, d. h. Nied- und Bruchmoore, Hochmoore in Südböhmen, im Böhmerwald, im Erzgebirge, im Fiergebirge und die montanen Moore des Riesengebirges. Den dritten, uns am meisten interessierenden Typ bilden die subalpinen Moore des Riesengebirges. Im zweiten Hauptteil gibt der Verfasser die regionale Waldgeschichte Böhmens im Postglazial, hauptsächlich nach den Ergebnissen der Pollenanalyse, wobei als Zeitstufen unterschieden werden: Kiefernzeit, Kiefern-Hafelzeit, Eichenmischwald = Fichtenzeit, Buchen-Fichtenzeit, Buchen-Tannenzeit, Rezente-Fichten-Kiefernzeit. Der dritte Hauptteil behandelt die Stratigraphie und Entwicklungsgeschichte der böhmischen Moore. Mehrere besondere Tafeln und Karten sowie Abbildungen im Text veranschaulichen noch die Darstellung. Jedem Freunde unserer Gebirgsflora sei das gründliche, zuverlässige und klar geschriebene Werk auf das wärmste empfohlen.

D. R.

Broder Christiansen: Das Gesicht unserer Zeit. Buchenbach i. Bad: Felsenverlag 1929.

Der Verfasser, der sich schon mehrfach mit philosophischen Problemen auseinandergesetzt hat, findet in dem „Gesicht unserer Zeit“ Züge von vier Stilen eingepreßt: Den Stil von vorgestern, den die Kunstgeschichte Impressionismus genannt hat, den rascher ermattenden Stil von gestern oder Expressionismus, den von heute, der die „Neue Sachlichkeit“ ist, und den sich bereits ankündigenden von morgen, die „Neue Dynamik“. Alle diese Stile sind heute noch oder schon wirksam in Kunst und Leben. Auf ihre Auswirkung geht die straffe, scharf formulierte und klare Untersuchung, wobei sich der Verf. bewußt einer Bewertung enthält; denn „kein Stil ist dem anderen überlegen. Stile sind an sich wertneutral“. Von dem kommenden Stil, der Synthese der drei vorangegangenen, glaubt der Verfasser, daß er im Gegensatz zu dem heutigen, im Rhythmus der Maschine nivellierenden Stil (Beispiel dafür ist das Werk der Bauhausleute), „Spitzengeltung des Heroischen“ sein wird. In der Kunst, besonders der Raumkunst, wird der neue Stil der dynamische Aufstieg der Entrechteten sein, eine Erscheinung, die sich bereits an den Bauten von Fritz Höger zeigt. Das geistreich, anregende Buch, das Vergangenes und Gegenwärtiges in den Einzellinien ordnet und richtig deutet, ist keine leichte Lektüre, aber es klärt und lehrt verstehen.

Kurt Gerlach: Zwischen den Fronten oder der Krieg von unten. Roman. Hellerau b. Dresden: Hellenhaus-Verlag 1929. 650 RM.

Der Infanterist Mann, ein feiner und gebildeter Mensch, wird 1917 in einem sächsischen Rekrutendepot ausgebildet. Mit einer Gruppe, die aus Fabrikarbeitern, Bergleuten, Bauern und Intellektuellen besteht, kämpft er in einem erzgebirgischen Regiment gegen die Russen in Ostgalizien und kommt dann



an die Westfront. Hier übersteht er alle Basen des Krieges wie Erkundungsgänge, Vorfeldkämpfe, Angriffschlachten und den Rückzug bis zum bitteren Ende. Was schicksalhaft erlebt und erlitten wurde, ist mit ehrlichem Realismus ohne jede theatralische Geste geschildert. Unter Kameraden, deren seelische Widerstandskraft durch die Schrecken des Krieges nach und nach erlahmt, tut der Soldat Mann seine Pflicht, in Eitel und Grauen aufrecht erhalten durch den Willen zum Dienst am Ganzen, in der Überzeugung von der unerbittlichen Notwendigkeit.

**Forschung und Abenteuer.** Trotz Erforschung weiter Länderstrecken mit buntem Völkergemisch bietet die Sphinx Asien dem menschlichen Erkenntnisdrang noch Rätsel genug. Zu ihrer Lösung beizutragen, ist die Lebensaufgabe des deutschen Forschers Dr. Wilhelm Filchner, der seit 1900 immer wieder nach Innerasien und besonders in das verschlossene Tibet vorstößt. Auf seiner letzten, 1925/28 unternommenen China- und Tibetexpedition, deren äußere Begleitumstände in dem Werk „Om mani padme hum“ (Leipzig, Brockhaus, 1929, 362 S., 48 Tafeln und 1 Karte, 15 RM.), tagebuchartig niedergelegt sind, kam es Filchner neben völkerkundlichen und kulturpolitischen Beobachtungen darauf an, das europäisch-westasiatische Triangulationsnetz auf der Linie Kuldtscha-Lussar an das chinesische anzuschließen. Von Lussar zog er durch Tibet bis Leh am Indus, um die Verbindung mit dem indischen Triangulationsnetz herzustellen. Entlang dieser riesigen Routen machte er in Abständen von nicht mehr als 50 Kilometer seine astronomisch-erdmagnetischen Messungen, von den Eingeborenen argwöhnisch beobachtet und von Räubern bedroht. Die unbekanntesten Strecken wurden kartographisch aufgenommen und 20 000 Meter Film von Land und Leuten, ihrem Leben und Treiben, gedreht. Mit schwacher Gesundheit und schmalem Geldbeutel hat Filchner seine Expedition angetreten, aber mit bewunderungswürdiger Energie und dank der Hilfe von Angehörigen der verschiedensten Nationen durchgeführt. Wie er sich mühsam und fast aller Mittel entblößt durch die riesigen Weiten Chinas und Tibets schleppt, dem Durst- und dem Kälteod ausgesetzt, aber jäh an der Bewältigung seiner wissenschaftlichen Aufgabe festhaltend, das ist erschütternd in seinem Buch, das als Titel die heilige Gebetsformel Tibets trägt, als Beweis für den Idealismus eines echten Forschers zu lesen.

Während Filchner ganz auf sich selbst gestellt war, konnte der russische Archäologe S. N. Minzloff sich der nachhaltigen Unterstützung seiner Regierung erfreuen, als er das im Zentrum Asiens gelegene Gebiet von Uraichai am Oberlauf des Jenissei für die russische Siedlungsverwaltung 1914 erkundete. „In geheimem Auftrag“ (Leipzig, Brockhaus 1929, 9 RM.) hat Minzloff seinen Reisebericht genannt, denn er sollte unauffällig nachprüfen, ob die Übernahme der Bewohner des Gebietes, der Sojoten, die sich von der Herrschaft Chinas gelöst hatten, in den russischen Staatsverband zweckmäßig sei. Minzloffs unerwartetes Aufstehen beschwört unter den verlotterten Grenzbeamten löbliche Gogol'sche „Revisor“-Szenen herauf, während im inneren Uraichai die Komik sich in erschütternde Tragik wandelte. Die Sibyllis, der Brantwein, die Lamas und die Noionen, die eingeborenen Herrscher, sowie die landfremden Großgrundbesitzer und Händler arbeiten am Ruin des ursprünglich kräftigen Volkes. So zügellos wild wie die Menschen ist die heroische und oft unwirkliche Landschaft, die viele Denkmäler der Vorzeit und des grauen Altertums aufweist. Seltsam und geheimnisvoll sind Natur, Menschen und Vergangenheit dieses

Landes, das dem, der in ihm nicht aufgewachsen ist, feilisch verschlossen bleibt.

In der Tiefe der Seele des Volkes der Sunda-Inseln sucht Fritz Müller Partenkirchen mit seinen „Der Spürsucher“ (Breslau: Bergstadtverlag 1929, 3 RM.) genannten Erzählungen zu dringen. 9 fesselnde Erzählungen, die G. Beuthner mit Bildschmuck versehen hat, führen zu Menschen, die ganz anders denken und fühlen als der Europäer, dessen Geisteshaltung im Vergleich nicht immer günstig abschneidet.

Ein wie dürftiges Ferment Europas überflüchte Höflichkeit sein kann, zeigen die Erinnerungen eines Raubhändlers, der in den siebziger und achtziger Jahren die Südsee unsicher machte. Ein alter Seekapitän, H. C. Raabe, hat auf Drängen seines Freundes Jack London seine Abenteuer in dem Buch „Kanibalennächte“ (Leipzig, Brockhaus 1929, 4,50 RM.) veröffentlicht. Aus der Schule in Hamburg fortgelaufen, in Sydneyn auf eine Raubhändler-Barl gelockt, setzt sich das junge Raubheiß in dem anrüchigen Beruf des Draufgängers durch, der mit Gewalt und List Perlen und Sandelholz nimmt und verhandelt. Die Schilderungen der Wilden auf den Salomonen, ihrer kannibalischen Feste, ihrer Wildheit und Verschlagenheit, aber auch ihrer oft dem weißen Freund gegenüber gezeigten Rechtlichkeit, das Treiben der weißen Desperados, der Piraten und Sklavenhändler, das alles erweckt eine abenteuerlich-romantische, oft unmenschlich brutale, längst vergangene Welt zu spürbarem Leben.

Der Griebenische Verlag in Berlin hat neben seinen altbekanntesten und vielbenutzten Reiseführern, die zum Teil in einer großen und in einer kleinen Ausgabe erschienen sind, noch eine besondere Reihe von Griebenbüchern für Natur und Kunst durch V. Goldschmidt herausgegeben. Obgleich diese Reihe schon in den Jahren 1926 und 1927 veröffentlicht und auch durchwegs mit vollem Recht sehr günstig beurteilt worden sind, so haben sie doch leider nicht die Beachtung und Verbreitung gefunden, die sie verdienten. Bisher liegen folgende, gleich ausgestattete Bücher dieser Serie vor: Die Alpen (Gesamtübersicht). Die Bayerischen Alpen. Der Harz. Die deutsche Nordsee und ihre Inseln. Die nordbayerischen Gebirge. Das Riesengebirge. Die Inseln Kügen. Die Sächsischen Schweiz. Der Schwarzwald. Der Thüringer Wald. Das Pflanzenleben Italiens. Jeder Band kostet 1,50 RM., nur „Die Bayerischen Alpen“ 1,80 RM. Der Preis ist also sehr billig. Der Zweck dieser Reihe ist folgender. Manche Reisende wollen etwas tiefer in das Verständnis der von ihnen besuchten Gegenden eindringen, als das die allgemeinen Reiseführer ermöglichen, und verfolgen gern bei ihren Wanderungen mit allgemeiner wissenschaftlicher Zwecke. Diesen Reisenden wollen die Griebenischen Veröffentlichungen bequeme, zusammenfassende Übersichten geben über die naturwissenschaftlichen, wirtschaftlichen und kunsthistorischen Eigenarten größerer Gebiete. Sie ersparen daher dem Wissbegierigen, der nicht ganz besondere wissenschaftliche Reisezwecke verfolgt, das meistens umständliche Studium oft schwer zugänglicher und umfangreicher Fachwerke. Jeder der einzelnen Bände enthält fünf von Fachgelehrten geschriebene, wissenschaftlich gründliche, aber zugleich allgemeinverständlich abgefaßte Aufsätze: Geologie, Pflanzenkunde, Tierkunde, Wirtschaftsgeographie und Kunst des betreffenden Gebietes. Nur das Heft: Das Pflanzenleben Italiens (von J. Fischer) zeigt naturgemäß eine abweichende Gliederung. Es gibt im ersten allgemeinen Teile eine Übersicht über die Lebensbedingungen der Pflanzen, über die Pflanzenwelt im allgemeinen und Pflanzensozialitäten, über das Kulturland und die Vegetation der einzelnen Landschaften. Im besonderen Teil

finden die Kulturpflanzen, die Bäume und Sträucher der Wälder und Macchien wie sonstige Gewächse ihre Darstellung. Jede der Schriften enthält noch eine Reihe von Abbildungen und Skizzen, ein gutes Literaturverzeichnis und ein alphabetisches Register. Es wäre sehr erfreulich, wenn diese Bücher viel gekauft würden und dann der Verlag seine ursprüngliche Absicht verwirklichen könnte, die Sammlung noch fortzusetzen.

D. N.

Der Kraftpostführer der Oberpostdirektionen Breslau, Biegnitz, Oppeln für den Winter 1929/30 (Preis 0,25 RM.) enthält ein Linienverzeichnis, alphabetisches Ortsverzeichnis der Haltestellen, Fahrplan-Bemerkungen, allgemeine Bestimmungen, Fahrpläne und eine Übersichtskarte. Von den das Riesengebirge erschließenden Linien werden die Strecken Brückenberg-Schneeberg-Grenzbauden, Krummhübel-Seidorf-Oberkreibitz, Krummhübel-Glinsberg, Brückenberg-Zannowitz, Seiferschau-Liebsthal, Seiferschau-Greifenberg im Winter nicht befahren.

Kalender und Jahrbücher.

Der Abreißkalender Deutsches Wandern 1930, im Eigenverlag hrsg. vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Hilsenbach in Westfalen, 2 RM., zeigt wunderschöne Bilder auf halbmattem Kunstpapier aus allen Gauen Deutschlands, und bringt auf den Rückseiten der Blätter erklärenden Text und Proben in verschiedenen deutschen Mundarten. Er ist Wegweiser zu Ferien- und Wandertagen und Rück Erinnerung an frohes, tiefes Erleben in Natur und Kunst.

Der Freudenborn 1930 (ebenda) 0,20 RM. birgt frisch-fröhlichen Lesestoff, der ihn zum Jugendjahreweiser im Schul- wie im Kinderzimmer macht. Der Freudenborn will die Jugend hinführen an die ungetrübten Quellen der kindlichen Freude, die mit der Liebe zur Heimat, mit dem Frohsinn am Wanderleben, mit dem Erleben der Naturgeschehnisse verwichen ist. Ein bunter Strauß von Geschichten, Bildern, Liedern und Rätseln.

Der „Lebensborn 1930“, Dresden, Limpert, 1,20 RM., geb. 1,80 RM., zeigt Vielseitigkeit im Schmuck wie im Text.

Als Jahresregentin erscheint diesmal Marie von Ebner-Eschenbach (geb. 1830), von der die lebenswürdige Novelle „Der Ruff“ und einige Abschnitte aus den „Kinderjahren“ wiedergegeben werden. Außerdem aber eröffnet sie als „Regentin“ mit ihren Aphorismen und Parabeln jeden Abschnitt des Jahrbuchs. Die Aufsätze sind der Kultur des Hauses, der Heimatpflege, dem Familienleben, den Fragen der Volkskultur, der Selbstbestimmung, dem Lebensleben gewidmet. Dazu kommen wertvollste praktische Hinweise, etwa auf Kohstoff, Gefahren des elektrischen Stroms, das Torfbetten, vor allem auch Führung in Fragen des guten Buchs u. v. a.

Ein vorzügliches Heimatbuch ist der Schlesische Berglandkalender 1930, hrsg. von M. Kleinwächter, Waldenburg: Niederschles. Druckerei, 0,60 RM., der die landschaftliche und kulturelle Eigenart des Waldenburger Berglandes in Wort und Bild spiegelt. J. Urban schildert Holsteis Aufenthalt im Waldenburger Bergland, J. Brauner erzählt vom Silberberger Bergbau, aus den Akten läßt Kleinwächter den Spuk von Reimswaldbau aufleben, Dr. Matzsch geht den Flurnamen nach, das Leben der Bergleute ist von D. Suchland, Schläpfer und Hartwig festgehalten, kurz Volkstum, Kultur und Natur (Pflanzen, Tiere, Berge) haben in Aufsätzen, Schilderungen und Erzählungen, die oft des Humors nicht entbehren, ihren Niederschlag gefunden. Wer tiefer in das Antlitz seiner engeren Heimat schauen will, wird beim Lesen dieses Kalenders neue Züge entdecken.

## Hauptvorstand und Ortsgruppen

An die

Herren Schatzmeister der Ortsgruppen!

Durch ein Anschreiben, welches Mitte November zum Versand kommt, wird ersucht, die Mitgliederbeiträge für 1929, soweit dies noch nicht geschehen ist, baldigst abzuführen, gleichzeitig die Anfrage auf einer vorgedruckten Postkarte, wieviel Mitgliedermarken für 1930 gebraucht werden. Die Herren Schatzmeister werden daher höflichst ersucht, die Anfrage auf eingekannter Postkarte umgehend zu beantworten und die Abrechnung mit der Kasse des Hauptvorstandes spätestens bis Ende Dezember zu erledigen, sowie die Mitgliederbeiträge einzusenden und die Bewilligungen für Begebau und Schülerreisen abzuhellen und zu verrechnen. Zur Abhebung der Bewilligungen bedarf es der Einsendung einer Quittung sowie eines von mindestens drei Vorstandsmitgliedern unterzeichneten Nachweises, daß und wofür die Gelder verwendet worden sind.

Die Herren Schatzmeister, welche in diesem Jahre noch gar keine Beiträge eingekandt haben, wollen dieselben an die Hauptkasse umgehend einsenden. Durch große laufende Ausgaben ist diese zurzeit kaum imstande, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Auch haben etwa 10 Ortsgruppen noch gar keine Jubiläumsspenden gezahlt und einige nur einen Teil. Dieser Verpflichtung wollen die Herren Schatzmeister ebenfalls in aller nächster Zeit nachkommen, da ein größerer Betrag (Gründerwerbssteuer) fällig ist.

Mit Gruß über Berg und Tal!

Adolf Vogel,

Schatzmeister des Hauptvorstandes.  
Postcheckkonto Breslau Nr. 52 561.

Frankfurt (Oder). Die Ortsgruppe veranstaltete am 17. IX. einen Lichtbildervortrag über „Das Riesengebirge abseits der Herstraße“ von Direktor Drexler-Hirschberg. Die Aula des Friedrich-Gymnasiums war überfüllt, als der 1. Vorsitzende, Regierungsrechnungsrat Pfeiffer, die Anwesenden begrüßte. Der Vortrag war sehr interessant, die Lichtbilder haben in ihrer Eigenart einen starken Eindruck gemacht. Dem Vortragenden wurde reichlicher Beifall zuteil. Zum Schluß dankte der 1. Vorsitzende für den zahlreichen Besuch und mahnte die Mitglieder zu reger Werbetätigkeit. Mehrere Neuanmeldungen konnten noch entgegengenommen werden.

Freiburg. Die im Hotel „Zur Eisenbahn“ stattgefundene, auch von den Angehörigen gutbesuchte Monatsversammlung bot insofern ein außergewöhnliches Interesse, als Herr Konrektor Anders aus Fellhammer einen Lichtbildervortrag hielt. In etwa 30 wohlgelungenen Aufnahmen zog ein Teil des Waldenburger Berglandes an dem Auge des Beschauers vorüber, erneut auf alle das Empfinden übertragend: „Wie schön bist du, mein Heimatland!“ Sämtliche Bilder waren von seltener Plastik, die Lichtreflexe gut abgepaßt, die Anordnung sauber und äußerst wirkungsvoll, so daß jeder seine Freude

daran haben mußte. Die Rhnsburg, Reims-waldau, Görbersdorf, Fellhammer, Gottesberg, der Wild-, Buch-, Storch- und Heideberg, Orts- und Landschaftsbilder und Waldpartien von seltenem Reiz traten „greifbar“ vor die Augen; besonders schön waren der Blick von der Friedeshöhe über Gottesberg im Sommer und Winter und die Aufnahmen von Fellhammer mit den Kirchen und andern bemerkenswerten Bauten. Zum Schluß seines Vortrages teilte Herr Anders mit, daß er den Weiterausbau der Lichtbilderserien mit den Aufnahmen des anderen Teiles des Waldenburger Gebirges sowie von Salzbrunn, Fürstenstein und Freiburg betreibt, so daß in nicht zu langer Zeit Aussicht besteht, auch die Schönheiten unseres Heimatsbezirks im Bilde zu sehen. Lebhafter Beifall lohnte die Mühe des Herrn Vortragenden und sein warmes Interesse für Heimatpflege und Heimatsein. — Aus dem weiteren Verlauf der Monatsversammlung war noch bemerkenswert die Verleihung von Ehrenzeichen für 25 jährige treue und verdienstvolle Mitgliedschaft. Es konnten damit ausgezeichnet werden die Herren Fußtritt Brod, Studiendirektor Dr. Mühlenpfordt, Mühlenbesitzer Alfred und Georg Conrad, Generaldirektor Dr. Bühler und Kaufmann Schwarzer. Am 13. Oktober findet eine Wanderfahrt nach Görbersdorf usw. statt.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstr. 13.) Für den 19. IX. hatte die Ortsgruppe ihre 5. Landestronge angefaßt. Auch diesmal war es eine trotz der drohenden Regenwolken ganz stattliche Anzahl von Mitgliedern, die sich an der Endstation Biesnitz zusammensand. Unter verschiedenen Stoßseuffzern über das im Dunkeln besonders unangenehme Pflaster der Straße bis zum Fuße der Landestronge erfolgte der gemeinsame Aufstieg. Im „Neuen Zimmer“, das für den RGV reserviert war, begrüßte der Vorstand die Anwesenden und die Gäste, und zu schnell war der Abend bei gemütlicher Unterhaltung, einigen humoristischen Vorträgen, abwechselnd mit Radiotonzert, geschwunden, als der Vorstand an den Aufbruch und gemeinsamen Heimweg erinnerte. Bei der nächsten Landestronge soll für die Heimfahrt ein Extrawagen der Straßenbahn bestellt werden.

Der Gesellschaftsabend der Ortsgruppe am 10. X. im Saale der „Resource“ bildete den Auftakt der Winter-Veranstaltungen. Der Vorf., Herr Wolf, begrüßte die erschienenen Mitglieder und Gäste mit herzlichen Worten und betonte, daß der R. G. V. sein Vergnügungsverein sei, was aus den geschäftlichen Mitteilungen, die er zu machen habe, hervorgehe. Er gab dann folgendes bekannt: Im November soll ein Vortragsabend und im Dezember eine Weihnachtsfeier veranstaltet werden. Im Februar bezieht der R. G. V. sein 50 jähriges Bestehen. Am 12. X. findet unter Führung von Herrn Hünze eine Besichtigung des Rangierbahnhofes Schlaurot statt. Im Januar soll eine abermalige Besichtigung des Stadttheaters vor sich gehen. Daß die Ortsgruppe nicht geschlafen hat, ist aus den Berichten in der Presse zu ersehen. Auch die Ortsgruppe Görlitz hat eine Menge Kleinarbeit geleistet. So ist es den Bemühungen des R. G. V. zu verdanken, daß bei der Höherlegung der Blockhausbrücke die Brustwehren nur 1,50 Meter hoch werden und so einmal eine Verschönerung des Landschaftsbildes vermieden wird und besonders aber die schöne Aussicht von der Brücke erhalten bleibt. Die Gründung der Ortsgruppe Seidenberg durch die Görlitzer Ortsgruppe soll bald vor sich gehen. Die Arbeiten sind bereits beendet. Herr Wolf begrüßte dann besonders unseren Heimatdichter, Lehrer Kirchner, der es übernommen hatte, durch Vorträge in schlesischer

Mundart den Abend zu verschönen. Lehrer Kirchner begann nun mit seinen neuesten aktuellen Dichtungen, die ganz frisch aus dem Ofen seiner Reimeschmiede gekommen waren, über den „Zeppelin“, in denen alle Klagen, Hoffnungen und Wünsche zum Ausdruck kamen, die alle Görlitzer in den letzten Tagen bewegten. Dann folgten in bunter Reihenfolge die bekannten und beliebten Dichtungen, die teils ernst, teils übergehend voll köstlichem Humor den ungeteilten Beifall der Zuhörer fanden. In dem großen Beifall und den Dankesworten des Vorf. kam die Anerkennung für den schönen Abend, den Herr Kirchner geboten hatte, am besten zum Ausdruck. Den Beifall bildete ein Tanz, der die Teilnehmer noch lange beisammen sein ließ.

Am 28. IX. hatte die Ortsgruppe eine Abendwanderung unternommen, die um 20 Uhr in Flnsberg begann und nach Groß Fier führte; sie galt eigentlich dem Verhören der Hirsche in den Fierwäldern, was leider fehlging, da die Herren der Wälder an diesem Abend wohl nicht in der richtigen Kampfstimmung waren, um sich gegenständig herauszufordern. Aber die Wanderung selbst bot für diesen Fehlschlag reichliche Entschädigung; war es doch ein wirklicher Genuß, den klaren Sternenhimmel über sich, in der Stille des Waldes höher und höher zu steigen und oben Ausschau zu halten in das hellerleuchtete Tal mit dem dahinter liegenden dunklen Rennstamm. Nach gut verbrachter Nacht in Rittelmanns Gasthaus führte unser Weg am 29. IX. durch den wildromantischen Lämmergrund, in dem ein kapitaler 12 Ender, den in der Nacht sein Schicksal ereilt hatte, verladen und zu Tal gefahren wurde, und weiter bei schönstem Wanderwetter nach dem Hochstein. Nach längerer Rast, bei der unvergleichlichen Aussicht auf Tal und Hochgebirge, ging es zurück über die Abendburg nach der Ludwigshausde und den Rennstamm entlang zur Kesselschloßbaude und dann hinab nach Allersdorf, von wo die Heimfahrt erst mit dem letzten Zuge erfolgte, da im Kreisam Kirmes war.

Hirschberg. Der heitere Tschentschern-Abend am 6. X. im Kunst- und Vereinshaus wies erfreulicherweise ein volles Haus auf. Es war ein durchschlagender Erfolg! Der Abend bewies wieder aufs neue, was der Name der Frau Margarete Siebert als „Tschentschern“ für eine Zugkraft auf das Hirschberger Publikum ausübt. Und die „Tschentschern“ wirkte in ihrer urwüchsigen, natürlichen schlesischen Art sehr humorvoll und hat ihre originellen Figuren naturgetreu dem Leben abgelauscht. Das zweitägige heitere Spiel „Lämmchen ei dar Summerfrische“ ist bekanntlich schon im Krummhübler Freilichttheater mit Beifall aufgeführt worden. Es errang auch hier einen vollen Erfolg. Der vom Bündel losgelassene verheiratete Schwerenönder Lämmchen, der ein großer Ausschnitzer und Schürzenjäger ist, löste große Heiterkeit aus. Doch die mit einem geeigneten Mundwerk ausgerüstete Tschentschern beherrscht die Situation auch dann, als sie als Heiratskandidatin hereinfällt. Die Seidel-Schustern, der Briebelt-Bäckermeister ergänzen sie vortrefflich. Der darauf folgende Vortrag „Was de Tschentschern ei dar 9. Siffonie derlabte“ gab der Dichterin Gelegenheit, in launiger Form ihre Erlebnisse bei einer Aufführung der 9. Siffonie zu erzählen. Der „Richtenobend bei der Tschentschern“ vereinigte alle schlesischen Dorfgrößen. Die Handlung litt allerdings, trotz der zahlreichen Witze, etwas an Stoffmangel. Nichtsdestoweniger war es aber ein originelles Bild, das mit einem Tanze nach der Harmonika schloß. Nicht vergessen sei der Tadel Purzel der Frau Siebert, der bei der Aufführung nicht fehlen durfte.

Ein großes zweites alpinisches Preisausschreiben für jedermann enthält der neue Pracht-Katalog für Skilaut und Wandern vom weltberühmten Sporthaus Schuster, München 2 & 7, Rosenstraße 6. Die Beteiligung am Preisausschreiben ist kostenlos. Der Katalog mit einer reich illustrierten, humorvollen Beigabe wird auf Verlangen unberechnet und postfrei zugesandt.

# Jeder Skisäugling, jedes Skihaserl, selbst der Skikönig - - -

muß vor dem ersten Schneefall den neuen, reich illustrierten Pracht-Katalog für Skilauf und Wandern vom weltberühmten Sporthaus Schuster, München 2 C 7, Rosenstraße 6, studiert haben. Jedermann erhält denselben auf Verlangen unberechnet und postfrei und kann sich dadurch am zweiten großen alpinen Preisausschreiben kostenlos beteiligen.

## Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Prof. Nafe, Hirschberg (Rsgb.), Wilhelmstr. 19  
Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.), Schildauer Str. 4. Postscheckkonto: Breslau 52 561.

## Herbergsleitung u. Jugendwanderer - Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.) Bergstraße 4 a.

## Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet (außer Montag den ganzen Tag und Sonntag nachm.) tägl. von 9-12 und 14-16½ Uhr (Klingel rechts an der Eingangstür)  
Anmeldung von Schulen u. Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestr. 12

## Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Bahnhofstraße 32. Fernruf 970.

## PETERBAUDE

1288 Meter über dem Meere

64 Fremdenzimmer / Zentralheizung / Elektr. Licht / Bäder, teilw. fließendes Kalt- und Warmwasser / Wintersportheim / Sommeraufenthalt / Höhensonne / Post, Telegraph, Telefon: Amt Peterbaude Prospekte durch die Besitzer **V. Zlnecker's Erben.** 10 10 10 10

## Wiesenbaude

1410 m Eing. Weißwassergrund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb — Richterbaude 1244 m, Tour Geiergucke — Petzer: Kellbaude 1326 m Tour Geiergucke — Spindelmühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, bestens empfohlen.  
Brüder Bönsch.

## Melzergrundbaude im Riesengebirge

Sommer und Winter geöffnet. Gute Küche. Mäßige Preise. Schönster und nächster Weg durch den romantischen Melzergrund zur Schneekoppe.  
Besitzer **August Vogt**

## Grenzbauden Tippeltbaude

Post Kleinaupa i. B. Teleph. Kleinaupa 1

## Schlesische Grenzbaude

Post Schmiedeberg i. R. Tel. Schmiedeberg 54  
Besitzer: **Ig. Tippelt**

Gut eingerichtete Häuser, Zentral- u. Ofenheizung. Elektr. Licht, Autogaragen. Für Touristen, Sommerfrischler und Wintersportler bestens empfohlen. Eisenbahnstation: Schmiedeberg u. Dittersbach städt.

Bitte, verlangen Sie überall den „Wanderer im Riesengebirge“

## Gasthaus Karlsthal (Isergeb.)

Wintersportplatz — 20 Betten mit heizbaren Zimmern  
Bahnhofstation Jakobsthal und Strickerhäuser — Bequem in je 1¼ Stunde zu erreichen — Gut bürgerliche Gaststätte — Anerkannt beste Verpflegung — Telefon: Schreiberhau u. Strickerhäuser Nr. 2. Bes. **H. Schneider**

## Hotel u. Pension Preußischer Hof

Krummhübeli. Riesengb. Altrenommiertes Haus in bester Lage. Autogaragen. Telefon Nr. 7. Bes. **A. Kloske**

## Hotel u. Pension Sanssouci

Brückenberg-Wang Haus 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet. Fernspr. Krummhübel 4 u. 94. Inh. **J. Most.**

## Achtung! Skifahrer!

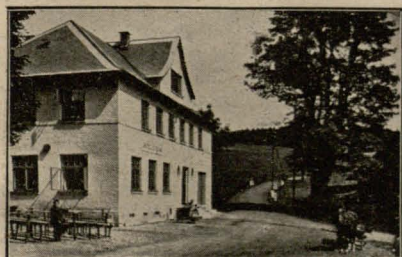
### Schneeschuhe

Telemarkform, gekehlt, aus best. Berg-Eschenholz in allen Größen sowie sämtl. Zubehör empfiehlt

### Gerhard Nitsche

Skiwerkstätte  
Verlangen Sie sofort Preisliste!

Bad Warmbrunn  
i. Rsgb.



## Hotel Stefan

### Ober-Polaun

Sommerfrische u. Wintersportplatz im Isergebirge.

Elegante Fremdenzimmer mit fließ. warmen und kalten Wasser. / Pension für längeren Aufenthalt. / Eigene Fleischerei. / 12 Minuten vom Bahnhof Polaun (Grünthal).



## An langen Abenden

versenken Sie sich gern in eine Zeitschrift, die abwechslungsreich, fesselnd und anregend aus allen Wissensgebieten, aus Kultur und Technik, Kunst und Literatur berichtet. Alle diese Anforderungen erfüllt die von Paul Keller, dem schlesischen Meistererzähler, herausgegebene große illustrierte Monatsschrift

## Die Bergstadt.

Publikum und Presse sind des Lobes voll ob der meisterhaften Aufmachung, der Vielseitigkeit und des Wertes des Gebotenen. Welche Zeitschrift können Sie heute noch unbesorgt auch Kindern in die Hand geben? Die Bergstadt jederzeit!

## 2 ausgezeichnete Originalromane

„Drei Brüder suchen das Glück“ von Paul Keller und „Die Königreiche der Trine Hansen“ von Anna Hilaria v. Eckhel erscheinen jetzt außer der Fülle des sonstigen Inhalts nebeneinander! Jetzt empfiehlt es sich besonders, die Bergstadt zu lesen!

## Die billigste deutsche Monatsschrift

ihrer Art trotz aller Vorzüge ist die Bergstadt, denn monatlich gibt es 1 Heft von über 100 Seiten mit vielen Bildern und prächtigen Kunstbeilagen für nur 1,50 RM. Leseprobe und Prospekt unberechnet durch den

Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

## RID'sche wasserfeste Jagd-, Tropen-, Ski-, Berg-, Reit- u. Sportstiefel, die Besten!

Trigenäht! Weltbekannt!

Ein Teil der deutschen Olympia-Mannschaft lief mit RID-Skistiefeln  
Alle **Schuhwaren für Sport u. Mode**  
Preislagen fertig u. nach Maß \* Vielfach prämiert \* Katalog auf Wunsch Tausende von Anerkennungen

## E. RID & SOHN, München

nur Fürstenstraße 7 / Keine Filialen  
Gegründet 1873 Verkaufsräume und Werkstätten (nächst Odeonsplatz).

## Unterstützt die Ziele des „R. G. V.“

Unentbehrlich



## für Berg- u. Ski-Sport

# Skorinal-Creme

gegen Sonnen- u. Gletscherbrand

Nr. 1 - Schutz-Creme } Tube je 1,50  
Nr. 2 - Heil-Creme } excl. Porto

Versand nur:  
Kronen-Apotheke Breslau 5

# „Der Wanderer im Riesengebirge“

unentbehrlich für den Touristen u. Wintersportler, wie für den Freund der Heimat und des Gebirges, gediegenes und erfolgreiches Insertionsorgan, ist im Riesen- und Isergebirge u. a. regelmäßig zu finden in den bekanntesten Bauden



wie in der Adolfbaude — Alte Schlesische Baude — Bradlerbaude — Dachsbaude — Davidsbaude — Fuchsbergbaude — Gebertbaude — Großmannbaude — Hampelbaude — Heufuderbaude — Hochstein — Hübners Grenzbaude — Keilbaude — Kesselschloßbaude — Kl. Teichbaude — Leierbaude — Leischnerbaude — Melzgrundbaude — Neue Schlesische Baude — Peterbaude — Prinz-Heinrich-Baude — Rehornbaude — Reifträgerbaude — Richterbaude — Riesenbaude — Schlesierhaus — Schlingelbaude — Schneegrubenbaude — Schneekoppe — Schwarzschatzbaude — Spindlerbaude — Teichmannbaude — Tippelts Grenzbaude — Wiesenbaude

sowie in nachbenannten Hotels, Logierhäusern pp.

- Agnetedorf:** Beyers Hotel — Bismarckhöhe — Gast- und Logierhaus Oberschlesischer Hof — Hotel Agnetenhof — Hotel Deutscher Kaiser — Wennrichs Konditorei;
- Arnsberg:** Haus Hubertus — Waldheim;
- Arnsdorf:** Dittrichkretscham — Haus Wasner;
- Baberhäuser:** Baberkretscham — Tumpsahütte;
- Bad Flinsberg:** Bahnhofswirtschaft — Hotel Rübezahl — Hotel Touristenheim — Kurhaus — Ludwigsbaude;
- Bad Schwarzbach:** Kurhaus;
- Bad Warmbrunn:** Baers Konditorei — Fremdenheim Ziethenschloß — Galerie — Gaststätte Wehrichsberg — Hotel Deutsche Flotte — Hotel Goldener Greif — Hotel Preußischer Hof — Hotel Preussische Krone — Hotel Rosengarten — Hotel Schneekoppe — Kurhaus — Lesehalle der Badeverwaltung — Sanatorium Dr. Hoffmann — Schwarzer Adler;
- Berthelsdorf:** Sanatorium Adolf Berger;
- Bieleboh O.-L.:** Bergwirtschaft;
- Bronsdorf:** Hainbergshöh — Max-Heinzelstein-Baude — Predigerstein — Tannenbaude;
- Brückenberg:** Brotbaude — Hotel Bad Brückenberg — Hotel Franzeshöh — Hotel Sanssouci — Hotel St. Hubertus — Hotel Wang — Konditorei Strietzel — Leisers Hotel Schweizerhaus — Rübezahls Kretscham — Waldhaus Weimar;
- Buchwald:** Feldschlößchen;
- Fischbach:** Schweizerhaus Falkenberge;
- Friedeberg a. Queis:** Gasthof Deutscher Kaiser — Hotel Goldener Löwe — Hotel Schwarzer Adler — Ratskeller — Restaurant Fuchs;
- Giersdorf:** Gasthaus zum hohlen Stein — Hotel Jungbrunn — Hotel Ramsch — Hotel Schneekoppe — Teichschänke;
- Greiffenberg:** Bahnhofswirtschaft — Deutsches Haus — Hoffmanns Hotel — Hotel z. Burg — Kienbergwirtschaft — Pensionat Heydorn — Schießhaus — Scholtisei Wiesa — Ulbigs Bierstuben;
- Goldentraum:** Finkemühle — Zum grünen Baum — Zum Queistal;
- Hain:** Fischers Hotel — Hotel Wilhelmshöhe — Konditorei Adolf — Lindenschänke — Marthashöhe — Oblassers Hotel;
- Hartenberg:** Fremdenheim Steckel — Kretscham;
- Hermsdorf u. K.:** Bahnhofswirtschaft — Burg Kynast — Gasthaus zu den Schneegruben — Gasthof zur Erholung — Gaststätte zur Brauerei — Hotel zum goldenen Stern — Hotel zum Verein — Tietzes Hotel — Restaurant und Konditorei zum süßen Löchel — Verkehrsbüro — Waldbaude
- Hirschberg:** Bürgerstübchen — Café Hanusa — Deutsche Bierhalle Grünbuschbaude — Hauptverkehrsstelle — Hotel Brauner Hirschen — Hotel Drei Berge — Hotel Schwarzer Adler — Hotel Schlesischer Hof — Hotel Weißes Roß — Hotel zum Kynast — Hotel zum Schwan — Martins Konditorei — Postschänke — Reisebüro Rig — Restaurant Kaiserecke — Schlemmers Weinstuben Strauß' Hotel — Weinstuben Schultz-Völker — Wiener Café;
- Hohenwiese:** Genesungsheim der Landesversicherungs-Anstalt Schlesien — Hotel Wilhelmshöh;
- Jannowitz:** Hotel Gold. Aussicht — Klugers Hotel — Sanatorium;
- Kaiserswaldau:** Bibersteinbaude — Gasthof zur Sonne — Gerichtskretscham — Restaurant zur Brauerei;
- Klein-Iser:** Gasthof zur Pyramide;
- Königshan:** Mayers Gasthaus — Quellenbaude;
- Kiesewald:** Fremdenheim zum Waldschulmeister — Gasthof zur Erholung — Hotel Schneegruben — Haus Dittrich — Villa Daheim — Wiesengrundbaude;
- Krummhübel:** Kaffeebaude 100 — Dreyhaupts Hotel — Gasthaus zum Riesengebirge — Gerichtskretscham — Hotel Deutsches Haus — Hotel Goldener Frieden — Hotel Preußischer Hof — Hotel Reichshof — Hotel Tannenhof — Hotel Weidmannsheil — Konditorei Habmichlieb — Konditorei Reich — Meiningen Hof — Meyers Zentralhotel — Reitzigs Café und Konditorei — Sanatorium Ziegelroth — Wein- und Bierstuben „Bergstüb'l“ — Weinhaus Grohe;
- Kynwasser:** Hotel Rübezahl;
- Lähn:** Gasthaus zur Lehnhausburg;
- Liebau:** Bergschänke — Hotel Deutsches Haus — Hotel Kyffhäuser Konditorei Teichmann — Schmidts Hotel;
- Mauer-Talsperre:** Gasthaus Talsperre — Kasino;
- Neuwarnsdorf:** Lindenkretscham;
- Petersdorf:** Hotel Silesia;
- Petzer:** Berghotel — Gasthaus Schauerhütte;
- Querbach (Isergeb.):** Dreslers Gasthaus;
- Querseiffen:** Bergschloß;
- Ramberg:** Gasthaus Krusch;
- Saalberg:** Baude am Bärenstein — Hubertusbaude — Liebigs Gasthaus; — Wald-Heimat;
- Seidorf:** Annakapelle — Gasthof zum Rotengrund — Gasthof zur Schneekoppe;
- Schmiedeberg:** Bahnhofswirtschaft — Forstbaude — Gasthof zum Stollen — Hotel Goldener Stern — Hotel Preußischer Hof — Konditorei Griepentrog — Konditorei Schulz — Paßbaude — Schlesische Grenzbaude — Schreibers Bahnhofshotel;
- Schömburg:** Gasthaus zum Stern — Hotel zum Löwen;
- Schreiberhau:** Cafés: Elger, Rübezahl, Tilly, Zumpé. — Gasthäuser: z. Abendburg, z. Bergschlößchen, Bürgel, Günther, Heinzelbaude, z. Linde, z. Sonne. — Landhäuser: Afrikahaus, Beck, Birkeneck, du Bois, Carla, Diana, Edeltanne, Eliasstein, Erika, Irene, Katharina, Lindengarten, Ludwig, Marianne, Parkhaus, Pension Reichelt, de Ruiter, Pension v. Siegroth-Pauli, Sonnenrose, Susanne, Schindler, Stahlquelle, Thiel, Waldschlößchen, Walhalla, Wiesenstein, Zweilinden. — Hotels: Berliner Hof, Josephinenhütte, König, Lindenhof, Marienthal, z. Schenkenfichtel, Schenkenstein. — Restaurants: Bahnhofswirtschaften Josephinenhütte und Oberschreiberhau, z. Goldenen Aussicht, Lukasmühle, Marienbad, Postschänke, Siebeneichler, Waldhaus, Zackelschänke. — Sanatorien u. Heilstätten: Hochstein, Kurpark, Lenzheim, Moltkefels, Quisisana, Dr. Schulz, Dr. Wilhelm — Deutsches Lehrerheim, Forsthaus Friedrichsgrund, Frühstücksstube z. Hütte, Handwerker-Erholungsheim, Schlickers Weinstuben.
- St. Peter:** Hotel Buchberger;
- Steinseiffen:** Erholungshaus Waldfrieden — Gasthof Kammel — Gasthaus Simon — Gasthaus Rich. Schmidt — Gerichtskretscham — Haus Felseneck — Kaiser-Friedrich-Baude — Konditorei Rübezahl — Villa Klara — Villa Waldidyll;
- Ullersdorf:** Grüner Wald;
- Wernersdorf:** Gasthof zum freundlichen Hain;
- Willenberg (Schles.):** Willenberg-Baude;
- Wolfshau:** Hampels Gasthaus zur goldenen Aussicht.

Riesengebirgsfreunde, unterstützt den „Wanderer“, der unablässig Eure Interessen vertritt,

indem Ihr überall die Zeitschrift verlangt und auf sie Bezug nehmt! An uns aufgeb. Adressen versend. wir gern Probenummern ohne Berechnung

Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abtlg. / Breslau 1